

Zwischen Wallfahrt und Tourismus. Die Wies nach der Restaurierung

Rainer Schmid

Sehr geehrte Damen und Herren,
im November 1984 wurde die Wieskirche wegen herabfallender Stuckteile geschlossen. Über 250 Zeitungen in aller Welt haben darüber berichtet; denn ein florierender Tourismus, welcher der Wies damals bereits ca. 1,2 Mio. Besucher pro Jahr bescherte, war davon betroffen. Japanische Reiseveranstalter hatten Buchungen bis 1990 zu verzeichnen, also sechs bis sieben Jahre voraus. Noch während der Restaurierung, die von 1985–1990 dauerte, wurden Überlegungen angestellt, wie man die Belastung für dieses Weltkulturerbe, diesen einzigartigen Rokokoraum, verringern könnte. Immerhin besitzt seine Raumschale und Ausstattung noch ca. 80% seiner originalen Oberflächen aus dem 18. Jahrhundert. Will man die Belastungen, die durch den Tourismus – ganz allgemein: die Besucher – entstehen können, richtig einschätzen, sind einige Vorkenntnisse hilfreich.

Bauwerk und Klima

Die ab 1745 von Dominikus Zimmermann errichtete Kirche ist ein äußerst filigran gestaltetes Bauwerk: große Fensterflächen, wenig massive Wand, eine schmale lichtdurchflutete Umgangszone, durch schlanke Doppelpfeiler abgetrennt und – selbst Wölbungsansätze sind noch durchbrochen. Dominikus Zimmermann, dem Stuckator und Bildhauer von Profession, war das möglich durch eine äußerst gewichtsarme Konstruktion: Ab der Kämpferhöhe besteht das gesamte Grundgerüst von Zwickeln, Gurtbögen, Balkönchen, Wölbung und Dachwerk aus Holz. Verkleidet ist die Konstruktion mit Putz und Stuck; Wölbungen tragen oberseitig eine sogenannte Boxhaut aus Mörtel mit Gras und Stroh. Aus der Sicht des Klimagutachters Dr. C. Arendt, der die raumklimatischen Verhältnisse eingehend untersucht hat, ist diese „teilweise fast zeltartige Leichtigkeit der Konstruktion“ Ursache für „ein

sehr exakt abgestimmtes Feinklima, dessen Zusammenhänge und Abhängigkeiten sich im positiven Sinn auswirken“. Dass die Wieskirche klimatische Belastungen, und solche entstehen in erhöhtem Maß durch Besucherströme, relativ gut abfedert, erkennt der Betrachter schließlich auch daran, dass der Raum, der zwischen 1767 und 1985 nur einmal einer Reinigung und Konservierung unterzogen wurden (1903–07), sich relativ gut gehalten hat. Vorzustandsaufnahmen (aus der Besucherperspektive) belegen, dass der ungeheizte Kirchenraum 1985 wenig klima- und nutzungsbedingte Verschmutzungen zeigte.

Allerdings bieten schon die Aufsichten der Stuckoberflächen, die von unten nicht einsehbar sind, ein etwas anderes Bild. Dicke schwarze Staub- und Schmutzschichten, teilweise durch Kondensationsprozesse mit den originalen Oberflächen fest verklebt, waren dort anzutreffen. Schließlich stellten Klimagutachter und Restauratoren fest, dass Teile der Fassung durch diese Verschmutzung und Staubverwirbelungen eben doch erheblich gelitten haben. Und dies ist nicht nur für den verantwortungsvollen Kunsthistoriker oder Restaurator ein Alarmsignal.

Schadensursache Tourismus

Kehren wir zurück zur Ausgangsfrage: Belasten Besucherströme das Bauwerk und seine kostbaren Fassungen und wenn ja, wie geschieht das? Folgende Wirkungskette muss in Betracht gezogen werden:

- Massenansammlungen führen zu einem erheblichen Feuchtigkeitseintrag in die Kirche – besonders bei nassem Wetter!
- Schmutz und Staub werden in die Kirche getragen, durch Bewegung und Luftbewegungen (Zugluft etc.) im Raum und auf den Oberflächen verteilt.
- Kondensationsfeuchte verklebt die Staubablagerungen mit den Oberflächen – dies belegt vor

allein die Tatsache, dass die größten Schäden von den Restauratoren an der kondensationsanfälligen Nordseite festgestellt wurden.

- Dazu kommen allgemeine Abnutzungen an Böden, Wänden, Gestühl und Ausstattung im unmittelbaren Bereich der Besucher.

Daneben soll eine rein temporäre und äußere Beeinträchtigung der Wieskirche durch den Tourismus nicht unerwähnt bleiben: Die Parkplätze am Fuß der Anhöhe, auf der die Wies errichtet ist, dehnen sich immer mehr auf die Wiesen neben der Zufahrtsstraße aus – von der ‚Wiese‘ ist an solchen Tagen nicht mehr viel zu sehen.

Die geschilderten Belastungen und Störungen haben sich im Lauf der Zeit erhöht:

- Bis 1985 waren es etwa 1,1 Mio. Besucher, ab 1990/91 1,3 Mio.
- Jährlich fanden in der Wies 40 Konzerte statt.
- Die Wallfahrt war rückläufig, der Tourismus im Rahmen von Rundreisen nach Neuschwanstein und Linderhof nahm zu.

Lösungsmodelle

Was war zu tun? Von Seiten der Behörden, hier Oberste Baubehörde, Landbauamt Weilheim und Landesamt für Denkmalpflege, sowie der Katholischen Kirche als Nutzer wurden verschiedene Lösungen erwogen:

- Eine Beschränkung der Besucherzahl durch Abspernung und Kontrolle; dies verbietet sich in einer Wallfahrtskirche und wurde von allen Beteiligten verworfen.
- Eine Schmutz- und Klimaschleuse – diese war aus ästhetischen und organisatorischen Gründen nicht realisierbar.

Schließlich blieben zunächst zwei Möglichkeiten offen: die Reduzierung der Konzerte auf 20, immer noch eine stattliche Zahl, und die Verlegung der Parkplätze in ein nahe gelegenes Waldstück, das kurz vorher Opfer eines Sturmes geworden war. Die Pläne für diesen großen Parkplatz mit Kiosk oder Gaststätte beinhalten einen dem Grundsatz

nach sehr positiven Ansatz auch für vergleichbare Fälle. Auf diese Weise sollten die Zufahrt zur Wies beschränkt und ernsthaft Interessierte über einen alten Pilgerweg zur Wies geführt werden. Die fast abgeschlossenen Planungen scheiterten zuletzt am Einspruch der Landwirte, die Parkplätze in ihren Wiesen vermieten wollten; zudem hatten die Wirte wohl Umsatzeinbußen zu befürchten.

Wallfahrt und Tourismus

Die Besorgnis über die weitere Entwicklung bleibt also, das zeigen Aufnahmen von Staubablagerungen zwölf Jahre nach der jüngsten Restaurierung. Und doch hat sich einiges zum Positiven gewendet. Der Kurator der Wies, Monsignore Kirchmeir, hat in den vergangenen Jahren die Weichen neu gestellt. Zunächst wurden die Konzerte auf sechs pro Jahr beschränkt. Dies ist ein großer Fortschritt im Sinne einer Schonung der Raumfassung, da diese Veranstaltungen mit der größten, gleichzeitig im Raum versammelten Besucherzahl klimatechnisch die höchste Belastung darstellen (Wärme- und Feuchtigkeitseintrag).

Ferner hat Monsignore Kirchmeir die Wallfahrt in ganz erheblichen Maß gefördert. Seit 1992 sind wieder große Wallfahrten zu beobachten. Im Sommer finden regelmäßig ganze Wallfahrertage statt mit Andachten, Messen und Führungen. Dies, so scheint mir, ist der Schritt in die richtige Richtung.

Seit dem 11. September 2001 hat nun zwar der Besuch der US-Bürger abgenommen, das allein hatte aber nur vorübergehend Einfluss (die Gesamt-Besucherzahl betrug nur noch 1 Mio.); für 2002 wurden nur noch 900 000 Besucher ermittelt, was nicht zuletzt auf die Wiederbelebung der Wallfahrt zurückgehen dürfte.

Die Intensivierung der Wallfahrt bringt aus der Sicht der Denkmalpflege – zunächst materiell gesehen – eine erhebliche Einschränkung der Belastungen, da sie gegenüber dem Tourismus die Fluktuation und Bewegung im Kirchenraum und damit Feuchtigkeit und Staubbelastung mindert. Geistig gesehen ist diese „Nutzung“ aber ohnedies über jeden Zweifel erhaben, es ist die ursprüngliche Bestimmung dieses Baudenkmals und Weltkulturerbes.

World Heritage List

Selbstverständliches und Nicht-Selbstverständliches bei der Auswahl der Güter des Welterbes. Beispiele aus der Lombardei

Edo Bricchetti

Liebe Kongressteilnehmer, etwas verlegen stehe ich vor Ihnen, denn ich weiss nicht so recht, ob ich einige meiner Bedenken verdrängen und ganz einfach mit Ihnen nun das Welterbe der Menschheit hochleben lassen soll.

Aber der Titel der heutigen Tagung ‚UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!‘ deutet doch darauf hin, dass Kritik durchaus auch ihre Berechtigung hat. In solchen Fällen ist es bestimmt das Klügste, den goldenen Mittelweg zwischen Lob und Tadel zu begehen. Dies werde ich denn auch tun.

Einleitend möchte ich allerdings festhalten, dass meine Überlegungen einzig und allein darauf zurückzuführen sind, dass ich mich mit der industriellen Archäologie beschäftige und diesbezügliche Phänomene und Ereignisse, die zur Entstehung der modernen Gesellschaft und ihrer Struktur beitrugen, aufmerksam beobachte.

Was die Seite ‚Lust‘ angeht, kann ich sagen, dass verschiedene lombardische Kulturgüter problemlos in die Welterbeliste aufgenommen wurden. Denken wir dabei etwa an berühmte Werke wie die Felsenschriften der Bewohner des Valcamonica (1979), das Dominikanerkloster und das Abendmahl von Leonardo da Vinci (1980) mit ihrer grossen Anziehungskraft.

Es war eindeutig die Absicht Italiens, gerade mit diesen lombardischen Werken anzufangen, um sich so weltweit seine archäologische (prähistorische) und humanistische (lombardische Renaissance) Berufung bestätigen zu lassen. Natürlich handelt es sich dabei um Werke, die uns immer wieder in Staunen versetzen. Die Felsenschriften versinnbildlichen tatsächlich den Übergang in Europa von der Nomadenkultur zur Kultur der Sesshaftigkeit. Später schenkte Italien der ganzen Menschheit die wunderbaren Kunstwerke der Renaissance, unter anderem das geheimnisvolle Abendmahl Jesus ein einzigartiges Meisterwerk des Humanismus. Ganz überraschend

schlug dann Italien 1995 das Arbeiterdorf von Crespi d’Adda vor, das bestimmt auf der Welt einmalig ist, aber natürlich als Sinnbild genau das Gegenteil ist von dem, was bislang vorgeschlagen worden war. Dieser Schritt war nun besonders bemerkenswert, weil dieses Arbeiterdorf in keiner Weise der traditionellen Vorstellung eines Kunstwerkes entspricht, aber dennoch zu Recht als kulturelles Welterbe anerkannt wurde.

Dies führt mich zu einer ersten Bemerkung.

Es gibt Kunstwerke des Menschen und Naturwunder die keinerlei besonderer Unterstützung bedürfen, um als Welterbe anerkannt zu werden, weil sie einmalig und unersetzbar sind. Sie haben keine Mühe, sich durchzusetzen. Sie müssen nicht einmal besonders vorgeschlagen werden: Einige haben schon ganz natürlich ihren Platz im Olymp der Errungenschaften der Menschheit.

Für andere hingegen ist der Weg steinig und ungewiss. Zuerst müssen sie die Trägheit, die mit der Behandlung ihrer Anträge verbunden ist, überwinden. Dann müssen sie der Welt erklären, wer sie sind, warum sie da sind, welches Phänomen der Produktion und der materiellen Kultur sie darstellen, wohl wissend, dass sie nicht so beurteilt werden wie ‚normale‘ Denkmäler.

Sie sind die Bruchstücke der gelebten Geschichte, von denen S. Giedion in der Einleitung zu seinem Aufsatz ‚Das Zeitalter der Mechanisierung‘ aus dem Jahre 1945 spricht: „Die Geschichte ist ein Zauberspiegel. Wer hineinschaut, entdeckt sein eigenes Bild in Form von Ereignissen und Entwicklungen. Sie hört nie auf. Sie bewegt sich ständig fort wie die Generationen, die sie betrachten. Nie ist es möglich, sie insgesamt zu erfassen. Sie gibt uns nur zeitgebundene Bruchstücke preis“.

Sie müssen also nicht nur das Misstrauen und Vorurteile ihnen gegenüber überwinden, sondern auch den Graben zwischen den so genannten mecha-

nischen und den schönen Künsten, zwischen der Kultur des tagtäglichen Lebens und derjenigen der Schöngeistigkeit, ein Graben, der sich im Zuge der industriellen Revolution auftat und die bis dahin herrschende Einheit sprengte, was dazu führte, dass die materielle Kultur als Ausdruck der ‚Zivilisation des Machens‘ für lange Zeit nicht ernst genommen wurde.

Ausnahmen und damit verbundene Neuerungen waren – und das ist das Unerfreuliche in dieser Frage – nicht nachhaltig, sondern Frucht des Zufalls. Ziel war es also nicht, systematisch eine Aufwertung der so genannt weniger edlen Lebensgrundlagen des Menschen zu erreichen. Die Vorschläge betreffend Welterbeliste der UNESCO erfolgen so nach dem Zufallsprinzip und sind nicht etwa das Ergebnis einer Strategie zur Verherrlichung aller Kulturgüter allgemein. Sie sind oft unvorhersehbar und kommen unerwartet zustande.

So war es bis 1996. Seither verfolgt Italien bei der Ausarbeitung seiner Vorschläge eine nationale Strategie unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Kriterien und einer abschliessenden Bewertung von Seiten der Nationalen UNESCO-Kommission.

Die nationale UNESCO-Kommission Italiens hat die Aufgabe, die UNESCO-Programme zu fördern, zu koordinieren, bekannt zu machen und durchzuführen. Seit 1996 sammelt sie die Vorschläge, beurteilt sie, stellt fest, ob sie den Zielen eines strategischen Erhaltungsplanes entsprechen und setzt sie dann je nach ihrer Bedeutung auf eine ‚vorläufige Auswahlliste‘ im Hinblick auf die Aufnahme in die Welterbeliste.

Da die neuen Bestimmungen der UNESCO vorschreiben, dass ein Staat jeweils nur eine einzige Stätte vorschlagen kann, heisst das im Klartext, dass die vorläufige Auswahlliste zu einer äusserst mühseligen Warteliste wird, die man mit den sieben Stufen in Dantes Fegefeuer vergleichen könnte. Leider hat dies schon Folgen auf die Abfassung des Antrages, da nicht wenige Spitzfindigkeiten zu meistern sind. All dies wirkt abschreckend anstatt ermunternd. Schade. Denn gerade jetzt setzten viele Institutionen ihre Ehre darein, entsprechende Vorschläge zu machen. Natürlich kann man einwenden, dass zu viele Anträge gestellt wurden. Aber es ist doch immer besser unter vielen Anträgen auswählen zu können, anstatt überhaupt keine zu haben. Nur Unwissende finden sich im Überfluss nicht zurecht. Seit einiger Zeit stellt man nun fest, dass Stiftungen und Vereinigungen, die rein örtliche Interessen vertreten, wie Pilze aus dem Boden schießen. Dies ist umso bedauerlicher, als man gerade daran war, ein weltweites Bewusstsein aufzubauen. Diese Bewegung hat nichts mit

einer Begeisterung für den ‚Genius loci‘ zu tun. Vielmehr ist sie Ausdruck einer Verneinung des universalen Charakters der Kultur, die doch eigentlich keine Grenzen kennt und alle Menschen in Frieden verbrüdern soll.

Ich muss es sagen: Die Bürokratie bewirkt genau das, was man nicht will. Anstatt die Kultur zu fördern, schreckt sie ab, indem diejenigen benachteiligt werden, die auf unsere Kulturgüter aufmerksam machen und sie nicht einigen vorbehalten, sondern allen zugänglich machen möchten. Dies wird aber nur ermöglicht, wenn das Wissen und unser aller Erbe Allgemeingut sind.

Schauen Sie sich einmal die Webseite der UNESCO an, und Sie stellen leicht fest, was für ein Wirrwarr da herrscht. Die zahlreichen Erklärungen, Programme und Grundlagen verschleiern in Tat und Wahrheit nur einen Mangel an konkreter, finanzieller wie situationsgerechter Hilfe. Natürlich können die grossen Städte wie Venedig, Florenz, Neapel, Siena, ja sogar Mailand mit dem Abendmahl und Santa Maria delle Grazie, auch ohne die UNESCO ihr Welterbe pflegen. Orte wie Crespi d’Adda hingegen haben nicht ausreichende Eigenmittel, um ihre Kulturgüter entsprechend zu schützen und bekannt zu machen.

Dank Internet, das ja heute nun doch eines der verbreitetsten Kommunikationsmittel ist, können wir ferner feststellen, dass die grossen UNESCO-Stätten nicht einmal mehr darauf verweisen, dass sie in der World Heritage List erfasst sind, da dies keinen Einfluss auf ihre Planung hat. Deswegen sind Parallelorganisationen entstanden, bestehend aus kleineren Einheiten, die – eher erfolglos – versuchen, ihre Partikularinteressen zu vertreten oder aber sich den Grösseren anzuschliessen. Wie gesagt, ist leider das Ergebnis nicht gerade erbauend, da die wichtigen Stätten kein Interesse daran zeigen. Damit die Kleinen überhaupt die Chance bekommen, einmal berücksichtigt zu werden, müssen sie ihre ursprünglichen Vorhaben auf ein Minimum zurechtstutzen.

So war es zum Beispiel im Falle des Arbeiterdorfes von Crespi d’Adda, das nach seiner Berücksichtigung völlig sich selbst überlassen wurde. Man gelangte schliesslich an die Region Lombardei und ihren Sonderfonds (FRISL: zinsverbilligte Darlehen mit einer Laufzeit von zehn Jahren). Dieses Geld hätte so oder so zur Verfügung gestanden. Im Übrigen war das Problem damit nicht gelöst, da das Geld nur als Starthilfe diente. In der Folge war die kleine Gemeindeverwaltung wieder ausschliesslich auf sich selbst angewiesen.

Der Anfang ist praktisch nie problematisch. Die Schwierigkeiten kommen erst später. So ist sich die Verwaltung von Crespi d’Adda trotz der Beihilfe

des FRISL der Region Lombardei und trotz des Planes, ein Dokumentationszentrum zur Industriellen Archäologie zu schaffen, nicht im Klaren, wie es weitergeht. Sie fühlt sich einsam und verlassen und finanziell überfordert. Zwar ist noch nichts entschieden. Aber angesichts dieser Ungewissheit werden die Bedenken nicht etwa kleiner.

Ganz anders sieht es aus im Falle des Abendmahls von Leonardo da Vinci. Dieses Kunstwerk wird tagtäglich von unzähligen Besuchern bestaunt und zwar unabhängig von der Tatsache, dass es zur Welterbeliste der UNESCO gehört. Auch die Felsinschriften des Valcamonica werden fleissig besichtigt, ohne dass man weiss, dass sie auf der Welterbeliste stehen. Aber Crespi ist voll auf die Unterstützung der UNESCO, auf Werbekampagnen und finanzielle Zuschüsse angewiesen. Gemäss Aussagen von Besuchern aus aller Welt und nicht nur Sachverständigen ist der Ruf des Dorfes und nicht etwa die Tatsache, dass es in die World Heritage List aufgenommen wurde, für eine Reise dorthin ausschlaggebend.

Zu bedenken ist ferner, dass die Organe der UNESCO Widerstand leisten, wenn es darum geht, so genannte anthropische Lebensräume zu berücksichtigen. Das sind Landschaften, die sich den Erfordernissen des Menschen anpassten und in ihrer jetzigen Gestaltung Ausdruck eines bedeutenden Abschnittes der menschlichen Geschichte sind, und die heute von Wandlungen bedroht werden, die nicht rückgängig zu machen sind. Es ist einfach eine Tatsache, dass der Schutz und die Erhaltung dieser anthropischen Denkmäler eher vernachlässigt werden.

Ein diesbezüglich aufschlussreiches Beispiel ist der Antrag auf Aufnahme in die World Heritage List des ‚mittleren Laufes der Adda‘, der vom für die Beurteilung zuständigen ICOMOS kaum beachtet wurde.

Der ‚mittlere Lauf der Adda‘ kann als in seiner ursprünglichen Form noch heiler Kulturraum angesehen werden, in dem sich Geschichte, Technologie, materielle Kultur, Natur und Kunst miteinander verflechten. Als vorgeschlagen wurde, die Erfassung des Dorfes Crespi in der World Heritage List auf den Mittellauf der Adda auszudehnen, um so das ganze Umfeld, in dem das Dorf entstanden war, zu schützen, verschanzte sich das ICOMOS hinter den Leitlinien zur Beurteilung der schützenswerten, aussergewöhnlichen Kulturgüter (aus der 1995 überarbeiteten Verordnung über die Durchführung des Übereinkommens über das Welterbe), welche die Kriterien zur Beurteilung der Kulturlandschaften als Werke der Natur und der Menschenhand enthalten. Das Adda-Projekt erfüllte all diese Kriterien! Dieser Abschnitt des Flusslaufes ist nicht etwa an und für sich sehenswert, sondern schützt ganz natürlich

die Umgebung und bildet so gewissermassen einen Filter zwischen den Besuchern und dem gesamten schützenswerten Gut, das seine Architektur und Landschaft, seine Gebäude und Wasserwerke, sein Kunsthandwerk, seine in ihm ausgeübten Handwerke und seine Sitten und Gebräuche zu erklären versucht. Vor diesem Hintergrund wurden denn auch schon vor geraumer Zeit Programme zur Förderung des Arbeiterdorfes von Crespi d'Adda (Dokumentationszentrum für Industrielle Archäologie), des Valle della Rocchetta (Abschnitt Leonardo) sowie des Kanals von Paderno (Ökomuseum der Adda di Leonardo) ausgearbeitet.

Dann lohnt es sich, einige Betrachtungen über einen vernünftigen und didaktisch wertvollen Tourismus anzustellen, der heute Ausdruck der modernen, weltweiten Kommunikationszivilisation ist und gleichzeitig dazu beiträgt, eine harmonische, ausgewogene wirtschaftliche Entwicklung des Welterbes zu gewährleisten. Wir brauchen dringend eine Tourismuspolitik für die UNESCO-Güter, die einerseits den Besucher aufklärt und etwas lehrt, und andererseits ihren Wert voll nutzt.

Es gibt also genug Gründe dafür, dass die Kriterien der Akte von Nara (1995), die im Geiste der Akte von Venedig (1964) ausgearbeitet wurden, entschlossen umgesetzt werden:

- So können schon konsolidierte Gebiete in strategisch wichtigen, berücksichtigungsfähigen, noch zu fördernden Umgebungen optimal eingesetzt werden (umwelthistorische Förderprogramme).
- So kann eine Politik unterstützt werden, welche die Möglichkeiten, die mit einem Kulturgut verbunden sind, aufwertet und nicht einschränkt (Kulturlandschaft).
- So können die Erfahrungen eines kollektiven Aktes und die damit verbundenen Empfindungen (Menschenwerke) in ihrer Bedeutung und ihren Auswirkungen (anthropische Landschaft) erlebt werden.

Entsprechende Ergebnisse werden noch nicht berücksichtigt.

Es gibt noch keine ausreichend klare Erfahrungen, die aufzeigen, wie Kulturgüter genutzt werden können, damit sie zu Finanzquellen werden, ohne sie dabei zu entfremden, und damit sie zu einem Faktor der Entwicklung des Gebietes und der dazu gehörenden Bevölkerung werden. Der Großteil der eingesetzten öffentlichen und privaten Mittel dient lediglich zu Erhaltungs- und Wiederherstellungszwecken. Nur wenig Geld fließt in Initiativen, die Dienstleistungen schaffen, um so das Angebot und die Anziehungskraft bei möglichen Besuchern zu verbessern.

Die Förderung von Kulturgütern war bis heute nur mit Kosten verbunden, weil sie nicht als Bereicherung und Bildung der Bürger angesehen werden. Denkmäler müssten zu kulturellen Zentren werden, das heißt zu Labors von Kultureinrichtungen, die es verstehen, die didaktische Seite mit unternehmerischen Fähigkeiten zu vermählen. Man darf sich nicht darauf beschränken, dem Benutzer ein ästhetisches Vergnügen zu ermöglichen, sondern man sollte die gesamte Kultur, deren Ausdruck und Bestandteil das betroffene Werk ist, zugänglich machen.

Schlussfolgerungen

Es ist zweifelsohne so, dass sich so genannte ‚grosse‘ Kunstwerke, die einmal den Sprung auf die Weltbühne geschafft haben, in der Folge ohne weiteres behaupten, während für die ‚kleineren‘ nach einer anfänglichen Unterstützung die Schwierigkeiten erst beginnen, da sie sich finanziell wie moralisch selbst überlassen werden.

Ein Blick ins Internet genügt, um sich vom Gesagten

zu überzeugen. Das Abenteuer UNESCO wird so zu einer rein akademischen Anerkennung, dessen Schicksal es ist, im Schatten von vereinzelt, dem Zufall mehr oder weniger überlassenen Initiativen sein Dasein zu fristen.

Dies ist der Schwachpunkt der Welterbeliste, vor allen Dingen, wenn es sich um ‚kleinere‘ Werke handelt. Sie gleiten so immer mehr in eine ‚Splendid Isolation‘ ab, die sie von den grossen Besucherströmen fernhält. Abgesehen von Schulen, Lehrern und wissbegierigen Sachverständigen, werden diese Güter kaum zur Kenntnis genommen und von Fremdenverkehrsförderungs- und traditionellen Kulturprogrammen völlig vernachlässigt.

Leider gibt es kaum einen Ansatz zu einem Plan für ein einheitliches, koordiniertes und umfassendes Vorgehen. Wir stecken noch in der Phase der Ermittlungen. Die Kulturgüter können aber nicht unendlich lange warten. Ich möchte nicht eines nicht fernen Tages aufwachen und bedauern müssen, dass bedeutungsvolle, einzigartige und unersetzbare Zeugen unseres Lebens und unserer Tätigkeit verschwunden sind.

Sintesi

World Heritage List. Beni a vocazione spontanea e non. Esperienze a confronto in Lombardia

La Lombardia ospita due opere di grande fama, come le incisioni rupestri della Valcamonica e L'ultima Cena di Leonardo da Vinci in Santa Maria delle Grazie a Milano. Entrambi i capolavori sono iscritti nella World Heritage List e sono state consacrate come «patrimonio culturale mondiale» rispettivamente nel 1979 e 1980.

Con questa decisione, l'UNESCO è venuta incontro agli sforzi dell'Italia, di promuovere il riconoscimento della sua vocazione archeologica (preistorica) e umanistico-artistica. Le due opere erano riconosciute come uniche e irripetibili già prima che l'UNESCO le sancisse come tali. Il loro apprezzamento e tutela appaiono dunque scontati.

Questo approccio scontato nella scelta dei beni del patrimonio universale diventa discutibile quando minaccia di fungere da principio d'esclusione, basato presumibilmente su un concetto riduttivo di cultura. Questa è l'esperienza fatta dall'Italia nel 1995. Allora fu proposto di includere nella World Heritage List

il villaggio operaio di Crespi d'Adda. Per sua natura questo villaggio non possedeva i consueti connotati d'opera d'arte o «monumento». Gli incaricati della nomination si trovavano di fronte all'obbligo di giustificare la loro proposta: più che nei capolavori classici erano chiamati a illustrare il valore culturale di Crespi d'Adda. Nella loro opera di convinzione dovevano superare la diffidenza e i pregiudizi nei confronti di un genere di bene culturale fino ad allora trascurato. L'operato dell'UNESCO si basava su un concetto di cultura che distingueva, in modo discriminante, fra cultura pragmatica di vita e cultura intellettuale. La scelta di inserire Crespi d'Adda nell'elenco del patrimonio mondiale non è il risultato di una decisione programmatica dell'UNESCO, per facilitarne l'accesso a una più vasta gamma di beni, ma è piuttosto frutto del caso.

Nel 1996, la Commissione Nazionale Italiana per l'UNESCO colse quest'occasione per sviluppare una strategia nazionale sull'elaborazione delle proposi-

zioni italiane. Il nuovo piano strategico non facilita tuttavia il processo di nomination, anzi costringe gli addetti alle proposizioni a ricorrere a raffinate formulazioni per rendere consone a questa strategia i beni da loro proposti oppure li scoraggia troppo presto con questi ulteriori «ostacoli».

Una volta che un bene culturale «minore», non convenzionale, è riuscito ad accedere alla «World Heritage List», si presentano altre priorità. Visto che spesso mancano piani di gestione individuali e sistematici, gli amministratori del patrimonio mondiale devono accollarsi compiti finanziari e contenutistici spesso inabbordabili per promuovere e divulgare i

beni culturali. Da parte dell'UNESCO non bisogna aspettarsi un grosso aiuto.

Se – come nel caso di Crespi d'Adda – i mezzi mancano e diversi organismi sono coinvolti nella gestione del patrimonio mondiale, i requisiti di tutela, cura e diffusione vengono ben presto ridimensionati e il futuro diventa incerto.

Per i beni culturali (universali) si rende necessario un piano di gestione unitario, coordinato e integrato. A questo proposito diventa assolutamente prioritaria una politica turistica per i beni UNESCO, che miri all'educazione del turista e sfrutti appieno il valore – anche economico – del bene.

Konzept zur Erschließung des Weltkulturerbes Insel Reichenau durch Museumspräsentationen für Besucher

Harald Siebenmorgen

Vorbemerkung

Die Auszeichnung der Insel Reichenau als ‚Weltkulturerbe‘ stellt einen außerordentlichen Wert der ideellen Anerkennung dieser bedeutenden Stätte abendländischer Kultur dar. Es ist erfreulich, dass damit das Interesse der Öffentlichkeit und der Bevölkerung auf ein Thema der Kultur-, Kunst- und Geistesgeschichte gelenkt wird. Denn das Bewusstsein der Gesellschaft für historische Überlieferungen und Werte schwindet zunehmend.

Kulturelle Aufgaben und Angebote müssen sich freilich auch – in Anbetracht der zu geringen öffentlichen Mittel – materiell durch Einnahmen rechnen und im Prinzip – in der Regel nach einer Anfangsinvestition – selbst tragen. Bei der Insel Reichenau besteht dazu eine echte Chance, da sie von Besuchern aufgesucht wird, die in der Regel bereit sind, dafür auch Eintrittsgelder zu zahlen. (Es sei erwähnt, dass mittlerweile so gut wie alle Kirchen Venedigs oder von Florenz außerhalb der Gottesdienstzeiten Eintrittsgeld kosten, ohne dass die Zahl der Besucher zurückgegangen ist.)

Ein Konzept zur kulturellen Erschließung der Insel Reichenau darf deswegen durchaus darauf aufbauen, eintrittspflichtige Bereiche zu schaffen, die zur Refinanzierung neuer Einrichtungen beitragen. Das heißt: ein kulturelles Nutzungskonzept der Zukunft basiert auf musealen Ausstellungen und Dokumentationen, die eintrittspflichtig angeboten werden. Es wird in Zukunft ohnedies kaum mehr irgendwo zur Neugründung kultureller Einrichtungen kommen können, die sich nicht nach einer Anlaufzeit selbst finanzieren. Dies ist aber eine sinnvolle Korrektiventwicklung zur jahrzehntelangen Subventionswirtschaft, die zwar gelegentlich und in bestimmten Aufgabenbereichen notwendig ist, oft aber nur eine gedankenlose Fehlentwicklung gegenüber den

gesellschaftlichen Bedürfnissen und den Wünschen des ‚Marktes‘ darstellt. „Wenn es wirtschaftlich wird, wird es lebendig.“ (Otto Jolias Steiner).

Grundsatzüberlegungen

1. Es sollte Anliegen sein, dem interessierten Besucher möglichst gehaltvolle und attraktiv vermittelte Informationen und Seherlebnisse zu bieten, die auch Emotion und Atmosphäre als inszenierte Faktoren einbeziehen.

2. Die Ausstellungsbereiche, mittel- bis langfristig fünf bis sechs auf der Insel verteilte, dürfen ein namhaftes Gesamteintrittsgeld kosten, die es dem Betreiber (sei es Gemeinde, Kirchengemeinde, Betreibergesellschaft) ermöglichen, einen Teil der Investitionskosten und vor allem ein Großteil der Kosten des laufenden Betriebs zu refinanzieren. Der angereiste Besucher wird durchaus willens sein, ein Eintrittsgeld, nach Beispiel vergleichbarer Einrichtungen, von 6–7€ (bei einschlägigen Ermäßigungen) zu entrichten.

3. Ein kulturelles touristisches Nutzungskonzept ist engstens mit einem Verkehrskonzept verknüpft. Wegen der dazu anderweitig laufenden Diskussionsprozesse möchte ich hierzu keine Ausführungen machen. Nur so weit: Es besteht wohl Konsens, dass Anstrengungen unternommen werden müssen, den touristischen Bus- und Pkw-Fahrzeugverkehr (natürlich ausgenommen Übernachtungs-, Restaurantgäste usw.) auf der Insel möglichst einzudämmen und auf andere Fortbewegungsmittel (ÖPNV, Rad, zu Fuß) umzuleiten. Das sollte an einer Stelle geschehen, wo der Besucher in einem Besucherinformationszentrum (visitors center) Informationen über das auf der

Insel Gebotene erhält, seine Eintrittskarten kaufen kann und ein Souvenirshop weitere Einnahmen erwirtschaftet. Auf jeden Fall: Bis zu der Stelle, wo sich ein solches visitors center (und ein Parkplatz) befindet, wird auch der Individualverkehr vordringen.

4. Trotz gewisser geäußerter Bedenken wegen der höheren Folgekosten (Aufsicht) möchte ich an der Idee der dezentralisierten Ausstellungspräsentation festhalten, die gewiss jedoch nur schrittweise realisiert werden kann:

- a) Der Besucher bekommt das Gefühl, dass ihm für sein Geld besonders viel geboten wird (vielleicht kann man sogar noch eine Tasse Kaffee oder einen Schoppen Reichenau-Wein, einzulösen in jedem gastronomischen Betrieb der Insel, einbeziehen).
- b) Der Besuchsansturm auf der Insel wird entflochten und besser verteilt. Dies entspräche dem Bildungsziel des UNESCO-Erbes, die ganze Insel als Welterbe anzusprechen, und kommt offenbar auch den Wünschen der Denkmalpflege entgegen, die Konzentration auf zwei Besuchsbrennpunkte, die Ortsmitte, insbesondere die Kirche von Mittelzell, und die Kirche von Oberzell und deren mögliche befürchtete Übernutzung abzumildern.

5. Mittelzell

Wünschenswerter musealer Hauptanziehungspunkt dieser Einrichtungen würde ein freilich erst noch zu schaffendes Museum beim ehemaligen Kloster Mittelzell sein. Hier wären konzentriert die Themen vertreten:

- a) Klostergeschichte der Reichenau;
- b) Baugeschichte Mittelzell (mit Modellen u. AV-Medien);
- c) Kunst, Literatur, Schrift und Wissenschaft der Reichenau im Mittelalter;
- d) ggf. Einbeziehung des Münsterschatzes in einer großzügig angelegten Schatzkammer;
- e) inszenierte Veranschaulichung des Klosteralltags, der Viten und Mentalitäten der Mönche der ottonischen Zeit (um 1000), Weltbild, Bildung, Wissen von der Welt.

Ich gebe auch, wissend damit bei der Denkmalpflege keine Freude zu wecken, zu überlegen: Ideal im Falle eines Neubaus hierfür wäre die Wiese auf der Nordseite der Mittelzeller Kirche, wo sich auch historisch das mittelalterliche Kloster befand.

Bei Nutzung eines bestehenden Gebäudes müsste die Tauglichkeit geprüft werden. Auch dafür bieten sich mehrere Möglichkeiten an, über die vor Ort auf der Insel entschieden werden muss.

Das Münster bleibt wie bisher geöffnet. Einige Kunstwerke wie das Gründungsbild oder die Hl. Blut-Procession, die zur Darstellung der Inselgeschichte bei jeder Führung wichtig sind, in der Kirche nur ungenügend und für andere Kirchenbesucher störend erläutert werden können und keine liturgische Bedeutung haben, kommen ins Museum.

Ein ganz großes Problem ist die räumlich beengte Präsentation des Münsterschatzes. Er sollte großzügiger präsentiert und didaktisch aufbereitet werden.

6. Oberzell

Hier wäre es wirklich vertretbar, die Kirche St. Georg außerhalb der Gottesdienstzeiten eintrittspflichtig zu machen. Wegen des ‚Muss‘ von St. Georg würde so gut wie jeder Tourist die Eintrittskarte lösen müssen. Daneben sollte bei St. Georg jedoch auch ein Dokumentationsraum an noch zu bestimmender Stelle eingerichtet werden, in dem anhand von größerformatigen Reproduktionen (bzw. für Individualbesucher auch mit AV-Medien) die Darstellungsinhalte der szenischen Malereien und ihre historische Bedeutung, die Restaurierungsgeschichte, die Zusammenhänge mit Überlingen-Goldbach etc. erläutert werden. Dies würde die Besuchsdauer in der Kirche selbst reduzieren und damit die Originale von den Besucherstrapazen entlasten.

Mittelfristig sollte geprüft werden, ob auch das Westwandfresko der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Dies setzt einen sicheren Treppenzugang, Klimaschutz, Tastschutz und Aufsicht voraus. Die finanziellen Aufwendungen dafür sind nur dann vertretbar, wenn der Gesamtbetrieb absolut schwarze Zahlen schreibt (d. h. in frühestens 10 bis 15 Jahren) und aus Gründen der Gemeinnützigkeit (Landesstiftung!) investieren muss (um seine Gewinne zu machen!). – Die Krypta sollte grundsätzlich geschlossen bleiben.

7. Niederzell

Hier bietet sich als Ausstellungs- und Dokumentationsraum die zur Kirche benachbarte ‚Kelter‘ (ehem. Privatkapelle) an. Hier könnten der Eginobau (Modell, karolingische Schrankenplatte, Ausgrabungsfunde, z. B. Freskenreste), der heutige Kirchenbau sowie die mit dem ‚Bürgle‘ verbundenen Klosterneugründungsversuche im 19. Jahrhundert (Kloster Beuron, Objekte der ‚Beuroner Kunstschule‘) vorgestellt werden.

8. Ortsgeschichte im existierenden ‚Museum Reichenau‘

Die Geschichte der Inselgemeinde vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bildende Künstler und Schrift-

steller im 19. und 20. Jahrhundert auf der Insel. Die Geschichte der touristischen Erschließung (die zwei letztgenannten Themen sind durch Ausstellungen bzw. die Arbeit des Museums Reichenau gut aufgearbeitet). Ein Raum zur Fotografiegeschichte (Fotosammlung Keller sen.). Wirtschaftsgeschichte vom Weinbau zum Gemüseanbau. Bedeutung und Geschichte der Gewächshäuser.

9. Dokumentationszentrum zur Naturgeschichte

Hier müssten Fachleute zugezogen werden. Themen wären die Entwicklung der Naturlandschaft der Insel, Ornithologie, Fischvorkommen, Flora. Einbezug ökologischer Fragestellungen und Erläuterungen betreffender Maßnahmen auf der Insel. Das Badische Landesmuseum könnte hier die Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Naturkundemuseum Karlsruhe herstellen, da die beiden Museen an einer auf ganz Baden bezogenen Ausstellung für 2006 zu diesem Thema zusammenarbeiten.

10. Ein mittelalterlicher Klostergarten, ein erläuteter Inselrundgang, Erläuterungen an interessanten Gebäuden außen, möglichst im gleichen Design wie die Ausstellungszentren gehalten, runden das dezentralisierte Angebot ab und erschließen es in einem sinnvollen Verbund.

Ausblick

Aber wie könnte die Präsentation eines künftigen Museums aussehen? Erinnern wir uns, wie sich diese Standards in den vergangenen Jahrzehnten verändert haben und nehmen wir ein Beispiel, etwa, wie die Härte und Schwere der landwirtschaftlichen Produktion in einem Nordschwarzwaldtal veranschaulicht worden sein könnte.

1960: da hätte man dazu aus dem Magazin vielleicht einen Pflug oder eine Sense geholt, in die Schausammlung gestellt und drangeschrieben: ‚Pflug‘, ‚Sense‘ und vielleicht noch ‚18./19. Jahrhundert‘. Gut zehn Jahre später hätte man vielleicht diesem Ensemble eine Texttafel beige stellt, auf der die Sozialgeschichte des Tals im Rahmen der Darstellung der kapitalistischen Ausbeutung der Bauern insgesamt referiert worden wäre. 1980 wäre das Ensemble ausgetauscht worden gegen die – möglichst authentisch translozierte – Ecke einer Stube oder einen Stall aus einem Bauernhof, in dem es förmlich nach Armut riecht. 1990 hätte man sie ergänzt um die Dokumentation der individuellen Biographie eines Talbewohners bzw. einer Familie, aufbereitet am Lebenslauf und sonstigen persönlichen Zeugnissen. Und im Jahre 2000? Registriert man die Präsentati-

onstrends vor allem im europäischen Ausland, wird dann vielleicht an gleicher Stelle eine ausgestopfte Kuh stehen, den Bauch voll gestopft mit elektronischem Gerät. Betritt der Besucher den Raum durch eine Lichtschranke, beginnt sich die Kuh zu bewegen, fährt dem Besucher zunächst einmal mit dem Schwanz wirkungsvoll über das Gesicht, muht und erzählt dann ihr entbehrungsreiches Lebensschicksal auf dem Hof des Bauern, um zum Schluss spektakulär ausgemergelt tot zusammenzubrechen.

Christoph Danelzik-Büggemann hat in einem Aufsatz (‚Auf dem Weg zum kommunikativen Museum‘) festgestellt: „Die Archiv-Funktion des Museums ist nicht mehr unantastbar“. Aufgrund einer Befragung von Museumsleiterinnen und -leitern stellte er fest, dass sich Museen zunehmend von Sammlungsblöcken, die nicht ins Konzept passen, und zumal von Dubletten trennen. „Nur dann haben Museen eine Zukunft, wenn es ihnen gelingt, die Bedeutung immer wieder neu zu verankern; sie sind keine zeitlosen Einrichtungen und können eines Tages aufgegeben werden.“ Dies wird gerade die Einrichtungen treffen, die ihre gesellschaftliche Relevanz nicht mehr zu erweisen vermögen, auch wenn dies gegenwärtig über den Hebel der finanzpolitischen Engpässe vollzogen werden dürfte.

Ich füge hier diese – vielleicht etwas zugespitzt erscheinenden – Bemerkungen ein, um zum einen deutlich zu machen, dass die Kommunikation von Ausstellungen stets nicht nur zeitbezogen, sondern auf die Kommunikationsbedürfnisse und die -bereitschaft des Besuchers ausgerichtet war und damit auch in Zukunft sein muss und sollte. Zum anderen, wenn ich nach dem Konzept für, sagen wir, das Jahr 2010 gefragt werden sollte, denke ich – gerade bei der Reichenau – an einen Mix bewährter Praktiken und aus gemachten Erfahrungen der rasanten Veränderungen im Ausstellungsbetrieb. Dabei wird zumindest zu berücksichtigen sein, dass für die kognitive Wissensvermittlung – wissenschaftliche Vertiefung und textliche didaktische Erschließung – zunehmend neue AV-Medien wie das Internet zur Verfügung stehen, wodurch die Ausstellungspräsentationen zunehmend am sinnlichen und visuellen Verstehens- und Erlebensbedürfnis des Besuchers anknüpfen können.

Und 2010? Das Badische Landesmuseum hat gerade mit dem Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) ein Modellprojekt – finanziert von der Landesstiftung Baden-Württemberg – abgeschlossen, mit dem das ‚Virtuelle Museum‘ ins Internet für kulturgeschichtliche Museen (mit dreidimensionalen Objekten) begründet wurde. Ich bin überzeugt, dass die Vielfalt der Wissensvermittlung

(wissenschaftlich oder schulpädagogisch) in Zukunft im Internet vonstatten geht, und so haben wir ein Stück Museumszukunft („2010“) schon vorweggenommen.

Das sind verschiedene Kommunikationsstrategien der Ausstellungspräsentation, die ernst genommen werden müssen, da kein Kulturdenkmal ohne ‚kommunikative Akzeptanz‘ außerhalb von Zeit und Raum existenzfähig bleibt, sondern immer wieder neu mit zeitgemäßen Strategien vermittelt werden muss. Aber das heißt nicht, immer nur auf ein gerade aktuelles, zeitmodisches ‚Pferd zu setzen‘. Ich erwähne diese unterschiedlichen Vermittlungsstrategien über die Jahrzehnte hinweg, um dafür zu plädieren, daraus eine sinnvolle Mischung des ganzen heute und künftig relevanten Spektrums zu entwickeln: Eine Präsentation der Kloster- und Inselgeschichte Reichenau, insbesondere ein Ausstellungszentrum Mittelzell, sollte sich alle möglichen Präsentationsformen zu Eigen machen, die ‚inszenierten‘ spektakulären Themenbereiche wie die ‚stilleren‘, sachlich dokumentierten und objektbezogenen z. B. der ottonischen Buchmalerei in Reproduktionen und Faksimiles.

Wo die Information fehlt (oder nicht gewollt wird), schwindet das Interesse. Und irgendwann in zwei, drei Generationen könnte es so geschrumpft sein, dass bei der politischen und finanziellen Prioritätenbildung Aufgaben, die z. B. die mittelalterliche Kunst und Kultur betreffen, als gänzlich irrelevant gelten könnten. Was wir heute versäumen oder verschieben, wird daher vielleicht nie mehr nachzuholen

sein. Daher gilt es, die heutigen Chancen zu nutzen – zu graben und Museen dort zu bauen, wo es gelingen kann, Hunderttausende zu gewinnen und zu Agenten zu machen, diese Zielsetzungen auch in die Zukunft weiterzutragen.

Auf alle Fälle: Der Wissensverlust der Bevölkerung an Geschichte und Kunst, soweit nicht spektakuläre Faszinosas (wie Tut ench amun, Titanic, Impressionisten, Folterwerkzeuge u. a.) bedient werden, nimmt in Bereichen wie dem Mittelalter oder der Klosterkultur ständig zu. Wer wüsste heute noch, im Verhältnis zur Zeit vor 50 oder 80 Jahren, wer Veit Stoß, Hans Holbein (egal ob ‚d. Ä.‘ oder ‚d. J.‘), Erwin von Steinbach oder eben Walahfried Strabo und Hermann der Lahme waren?

Nutzen wir die Chance, mit einem ‚Weltkulturerbe‘ und den Marketing-Möglichkeiten, die darin als realistisches Potenzial der Geschichtsvermittlung liegen, möglichst großen Bevölkerungskreisen möglichst viel zu vermitteln. Mit Augenmaß und inselverträglich: daher gut gelenkt und dezentral.

Dieses Konzept basiert auf Optimismus. Nicht auf Defaitismus – „die Auswärtigen kommen sowieso nur auf die Insel zum Segeln, zum Essen u. a.“ Die Bedürfnisse der Menschen müssen ernst genommen werden; Kultur muss von ihrem hohen Ross herunter und sich vielleicht auch von manchen Standards verabschieden. Positiv gesehen bietet die Reichenau die Chance, ein Konzept zu verwirklichen, das kulturelle Bildung mit Erlebnischarakter auch mit einer wirtschaftlichen Strategie zu verbinden vermag und so sogar eine Menge Arbeitsplätze schaffen kann.

Ein Vorschlag für das europäische Kulturerbe: glückliche Erfahrungen mit einem Projekt der Lombardei

Pietro Gasperini

In der Lombardei gibt es drei Weltkulturerbestätten: die Felsenzeichnungen in Valcamonica (Brescia), das weltgrößte Zeugnis dieser Art von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter, das letzte Abendmahl Leonardo da Vincis in Mailand, sein einziges Fresko, das kürzlich restauriert wurde, Crespi d'Adda von Cariate San Gervasio (Bergamo), das Prof. Bricchetti vorgestellt hat.

Weitere Kulturgüter der Region wie die ideale Stadt Sabbioneta (Mantua), die in der Poebene von Vespasiano Gonzaga erbaut wurde, sollen eingereicht werden. Wir alle sind uns bewusst, wie wichtig es ist, dass Kulturgüter weltweit anerkannt werden, auch wenn die vorschlagenden Gremien betonen, dass der Antrag auf Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes mit einem beachtlichen menschlichen und finanziellen Aufwand verbunden ist.

Unserer Ansicht nach ist sehr wichtig, diese Entscheidungen in Zusammenhang mit der kulturellen Identität eines Landes, eines Raumes, einer Stadt oder einer Gemeinschaft zu stellen, denn wir alle stellen fest, dass die Sensibilität und die Liebe für unser Kulturerbe vor allem bei den politischen Vertretern noch nicht so verwurzelt ist, was sich auch in manchen Entscheidungen auf europäischer Ebene zeigt. Da es so schwierig ist, jene die oben sind, zu überzeugen, haben wir uns überlegt, unten, bei unseren Kindern, zu beginnen. In Zusammenarbeit mit der europäischen Fondation Pégase, die Museen, Bibliotheken und andere kulturelle Einrichtungen vereint, haben wir im Jahr 1997 das experimentelle Projekt „Die Adoption eines Denkmals“ gestartet. Ziel war es, ein oder mehrere Denkmäler im weitesten Sinne des Wortes zu finden, die die kulturelle Identität eines Landes oder eines Raumes widerspiegeln.

Kurze Projektbeschreibung

Vorbemerkung

Das Projekt lief drei Jahre unter Beteiligung vieler Akteure und Disziplinen. 135 Schulen – ein Kindergarten, Volksschulen, Mittelschulen und Oberschulen – nahmen an dem Projekt teil, Lehrer, Schüler und Familien wurden mobilisiert.

Durch die unterschiedlichen Akteure waren die Arbeitsgruppen ebenfalls in ihrer Zusammensetzung und Zahl unterschiedlich, sowohl was die behandelten Disziplinen als auch was die Ergebnisse der eingangs festgelegten Ziele des Projekts betrifft. Daher ist ein detaillierter, quantifizierbarer Abschlussbericht schwierig.

Als Parameter und konstantes Analyseelement der geleisteten Erziehungsarbeit gilt das definierte Projekt selbst. Insgesamt wurden 221 Projekte durchgeführt.

Förderer und Projektbeteiligte

Region Lombardei, Direzione Generale Culture, Identità e Autonomie della Lombardia (Generaldirektion Kultur, Identität und Autonomie der Region Lombardei), Fondation Pégase, Museen und andere Institutionen in der Lombardei (Kultur- und Bildungsämter, Bibliotheken, Archive, Stiftungen und Kulturvereine).

Projektteam

Zwei Beamte der Generaldirektion Kultur, Identität und Autonomie der Region Lombardei. Ein Beamter der Fondation Pégase. Zwei externe Expertinnen, die als wissenschaftliche Beraterinnen in methodologischer Hinsicht fungierten.

Ausbildung

Eine erste allgemeine Phase betraf das Museumspersonal, das für die Lehrer der Schulen ein Weiterbildungsangebot erstellen sollte.

Dauer

Drei Schuljahre (1997–98, 1998–99, 1999–2000)

Arbeitsphasen

A. Region Lombardei und Fondation Pégase

- Präsentation und Unterstützung des Projekts in den Museen und Schulen der Lombardei
- Bereitstellung der Unterlagen
- Analyse und Auswahl der von den Museen vorgestellten Projekte
- Planung des gesamten Projektablaufs
- Koordinierung, Unterstützung und Vermittlung bei den verschiedenen Beteiligten,
- Überprüfung möglicher Finanzierungskanäle
- Bereitstellung von Jahresfinanzplänen
- Überprüfung des Projektfortschritts sowie der Übereinstimmung mit den Finanzplänen
- Organisation und Management der Treffen zur Erarbeitung des Projekts und zur laufenden Überprüfung
- Dauernde Präsenz, konstruktive Beiträge (wissenschaftlich und finanziell) bei der Projektrealisierung
- Einrichtung und Aktualisierung einer Homepage zum Projekt

B. Museen und Institutionen

- Organisation von Weiterbildungsmaßnahmen für die teilnehmenden Lehrer
- Koordinierung und Unterstützung der Schulen
- Vermittlung zwischen Schulen und anderen Projektpartnern.

C. Schulen

- Ausbildung der Lehrer
- Projektplanung
- Projektdurchführung
- Laufende Kontrolle der Arbeit mittels Instrumenten, die vom Projektteam bereitgestellt werden.

D. Projektteam

- methodologische Schulung
- Erarbeitung der Instrumente für eine vergleichende Aufzeichnung der Erfahrungen im Rahmen des Projekts
- Kodifizierung, Tabellarisierung und Analyse der von den Lehrern erarbeiteten Planungsdokumente
- Leitung von regelmäßigen Treffen mit den Museumsvertretern und mit den Lehrern zur Überprüfung

und Bereitstellung der einzelnen durchzuführenden Projekte

- Analyse der vorhandenen Unterlagen zur Erarbeitung von Instrumenten zur Überprüfung und Bewertung des Regionalprojekts.

Ziele

A. Für Museen und Institutionen

- partnerschaftlich mit den Schulen der Region wichtige didaktische Angebote zum kulturellen Erbe erstellen
- die didaktische Funktion des Museums über konkrete Projekte vertiefen
- beitragen zur Erarbeitung neuer Arbeitsmethoden

B. Für die Schulen

- Planung von didaktischen Projekten zum kulturellen Erbe im Rahmen des Bildungsangebotes
- Einbau der Projekte in den Lehrplan
- Nutzung des Kulturerbes als Quelle von Wissen

C. Für die Schüler

- Beitrag zur Bildung eines Bewusstseins als Staatsbürger, der das kulturelle Erbe schätzt und sich seines Wertes bewusst ist
- Möglichkeit angewandter didaktischer Forschung
- Entwicklung von Planungskompetenzen
- Kenntnisse bezüglich der Denkmäler und des historischen und ökologischen Kontexts

Strategien

Jede Arbeitsgruppe konnte völlig frei die geeigneten Strategien und Instrumente für die Zielerreichung festlegen. Überprüft wurde die Kohärenz der einzelnen Projektschritte.

Produkte

Die Produkte sind sehr unterschiedlich – Theateraktionen, Filme, CD-Rom, grafische Produkte, Fotodokumentation, Informationsbroschüren, Forschungen, Videos, Hypertexte, Spiele, ...

Unterlagen

Die Experten des Projektteams haben zwei Raster vorbereitet, damit die Projektinitiativen vergleichend betrachtet werden und gekreuzt, horizontal und vertikal gelesen werden können. Ein Raster dient der Projektbeschreibung für Museen, er kann als Management- und Kontrollinstrument für verschiedene Initiativen verwendet werden, die vom Museum koordiniert werden. Das Museum bietet Weiterbildung und Orientierung für Lehrer, Materialien und spezielle Instrumente und, sofern es Lehrräume gibt, auch eine methodische Unterstützung der Lehrer.

Das zweite Projektblatt kann für den Zeitraum von einem oder mehreren Jahren als Projektmatrix von den für die einzelnen Projekte verantwortlichen Lehrern verwendet werden. Damit können der abgeschlossene Prozess kontrolliert, die Schwierigkeiten aufgezeichnet und die Projektannahmen mit dem effektiven Projektverlauf verglichen werden.

Diese Matrix hat verschiedene Bedeutungen: Die Produktivität und die Effektivität einer geplanten und allgemein geteilten Arbeitsweise kann dokumentiert werden; sie dient als Instrument der Selbstkontrolle in den verschiedenen Projektphasen und zur Verfeinerung der jeweiligen Projektkompetenzen; sie ist unerlässlich für die Tutoren, die sich mit der angewandten didaktischen Forschung zum Kulturgut beschäftigen und dient der Bewertung und Verbreitung der innovativsten und effektivsten theoretischen und methodischen Ansätze.

Die Homepage „Un monumento da adottare“ war zu Beginn in die Homepage der Fondation Pégase eingegliedert und enthielt eine kurze Beschreibung des Projekts und des Ablaufs sowie eine Liste der Museen und Schulen, die daran teilgenommen haben sowie eine Verbindung zu den „adoptierten“ Denkmälern.

Die Homepage ist jetzt über die Website der Generaldirektion Kultur (Direzione Generale Culture, Identità e Autonomie della Regione Lombardia, <http://www.lombardiacultura.it>) zugänglich und ist autonom. In einigen Fällen ist die direkte Verbindung mit den Schulen vorgesehen, die in ihrem Internetauftritt teilweise eine Seite über dieses Projekt haben.

Es wurde ein EDV Basistool erstellt, sodass alle Schulen und Museen ihre Produkte auch grafisch einheitlich präsentieren können.

Überprüfung und Bewertung

Während des Jahres gab es regelmäßige Treffen mit den Lehrern und den Verantwortlichen der Museen, in denen das Projektteam den Arbeitsfortschritt überprüfte und die kontrollierte Matrix wieder zurückgab.

Weiter wurden in einer Datensammlung die gesammelten Unterlagen zusammengetragen, damit wurden eine Gesamtüberprüfung des Projekts und eine dementsprechende Kurzdarstellung möglich.

Präsentation und Veröffentlichung

Das Projekt wurde von der Region Lombardei und der Fondation Pégase bei zahlreichen Seminaren und öffentlichen Tagungen vorgestellt. Einzelne Projekte wurden bei den Adoptionsfeiern präsentiert. Diese erregten großes öffentliches und mediales Interesse, Verantwortliche aus dem Kulturbereich sowie Vertre-

ter der Öffentlichkeit nahmen daran teil. Das Projekt wurde mittels Faltblättern, Pressemitteilungen u.Ä. einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Im Rahmen des vom Forum der Öffentlichen Verwaltung in Rom ausgeschriebenen Wettbewerbs „Regionando 2001“ erhielt das Projekt eine Anerkennung.

Probleme

- Das Management eines Projekts mit derart verschiedenen Akteuren, unterschiedlichen Ansätzen in der Didaktik, was die Kulturgüter und das Erbe betrifft, sowie der Umstand an einem einheitlichen Projekt mit vorher festgelegten Leitlinien mitzuarbeiten, ist sehr komplex.
- Die regionalen Finanzierungskanäle sind sehr starr.

Wirtschaftliche Aspekte

Das Projekt wurde von der Region Lombardei mit Beteiligung der Fondation Pégase finanziert (Finanzgesetz betreffend die Förderung von Bildungs- und Kulturaktivitäten: Regionalgesetz 9/1993); die Region stellte Finanzmittel für Museen und Kulturinitiativen, die die Projekte lokal koordinierten, zur Verfügung (75%) (Gesetz zur Finanzierung der Museen: Regionalgesetz 39/1974) und in manchen Fällen wurde der Kauf von EDV finanziert, um die Schaffung von Websites zu unterstützen (Regionalgesetz 35/1995). Weitere wirtschaftliche Partner waren Gemeinden und Verbände und Museen, sowie indirekt Schulen und private Sponsoren, die von diesen gefunden wurden.

Entwicklungen

Das Projekt ist ein Modell für den Vergleich der Probleme in der Vermittlung des kulturellen Erbes im Rahmen eines europäischen Seminars „Ecoles et musées: une pédagogie pour le patrimoine culturel“ (Brüssel September–Oktober 2000), das im Rahmen des Programms Raffaello finanziert wird.

Die aus der Analyse resultierenden Indikatoren sind die Grundlage für eine spätere weitere Überarbeitung des Projekts auf regionaler Ebene.

Projektzusammenfassung

30 Institutionen (eine öffentliche Verwaltung, eine Bibliothek, sechs Stiftungen, 22 Museen);

135 Schulen (ein Kindergarten, 40 Volksschulen, 41 Mittelschulen, 53 Oberschulen);

133 Kulturgüter und insgesamt 221 Projekte mit 502 Produktionen, die in 178 Treffen/Kursen entstanden sind.

Es gab ca. 250 Mitarbeiter, davon mehr als 200 Lehrer.

Die Produkte

Die wichtigsten Produkte sind: 102 Illustrationen und Dokumente in Papierformat, 81 Ausstellungen, 64 CD Roms, 60 Veröffentlichungen, 32 Hypertexte, 27 Reproduktionen (Skulpturen, Fresken, Malereien, Intarsien), 23 Homepages, 13 Filme. Es folgen Restaurierungen, Führungen, didaktische Spiele, Plastiken, etc.

Projektziele

Die erklärten Ziele der Schulen sind zuallererst die Sensibilisierung der lokalen Bevölkerung und die Aufwertung des Kulturgutes. Es folgen der exemplarische Charakter des Kulturgutes, das Erlernen von wissenschaftlichen Kompetenzen, die Restaurierung

und Wiederverwendung des Kulturgutes, das Kulturgut in seiner vermittelnden Bedeutung.

Schlussfolgerungen

Durch diese dreijährigen Erfahrungen werden oft wenig bekannte oder sogar aufgegebene Kulturgüter ein Teil der lokalen Gemeinschaft. Sie werden weitergegeben, nachdem diese Kenntnisse von einer Klasse zur anderen wandern und die Kinder verstanden haben, dass das Kulturgut ein Teil ihres Lebens ist. Wir wurden von mehreren Seiten gebeten, dieses experimentelle Projekt auch auf andere Gebiete zu übertragen und es auch auf europäischer Ebene vorzuschlagen.

Sintesi

Una proposta per il patrimonio culturale europeo: la felice esperienza di un progetto lombardo

Accanto ai tre complessi monumentali riconosciuti come patrimonio dell'umanità – le incisioni rupestri della Valcamonica, il Cenacolo vinciano e il villaggio Crespi d'Adda – la Lombardia è caratterizzata da altri beni culturali per i quali si sta predisponendo la candidatura per la lista dell'UNESCO. Questo riconoscimento ha lo scopo di far conoscere alle popolazioni il valore del bene culturale per la comunità, dichiarandolo «patrimonio comune». Con o senza l'attributo di patrimonio mondiale, questi monumenti promuovono la ricerca dell'identità, essendo parte materiale dell'identità culturale di un paese, un territorio, una città o una comunità.

Ci auspichiamo infatti una maggiore sensibilità e amore per il patrimonio culturale a tutti i livelli; soprattutto da parte dei rappresentanti politici che decidono sul destino dei beni culturali.

Per promuovere questa sensibilità la Direzione Generale Culture, Identità e Autonomie della Lombardia, in collaborazione con la Fondazione europea Pégase, ha lanciato nel 1997 un progetto sperimentale «un monumento da adottare», che si rivolgeva agli alunni delle scuole d'infanzia ed elementari, ai loro insegnanti e genitori. Il loro compito era di in-

dividuare uno o più monumenti intesi nel senso più ampio del termine, capaci di esprimere l'identità culturale di un paese o di un territorio.

Il progetto, della durata di tre anni scolastici, coinvolgeva gruppi di lavoro, che con strategie e strumenti da loro stessi sviluppati apprendevano la determinazione, l'elaborazione scientifica, la valorizzazione, il restauro, il riuso e la diffusione dei beni culturali. Le conoscenze così acquisite dovevano permettere agli allievi di sensibilizzare se stessi e la popolazione locale nei confronti dei beni culturali.

Per la varietà degli attori coinvolti, i gruppi di lavoro erano molto diversi nella composizione e nel numero. Accanto a 135 scuole, vi partecipavano l'amministrazione pubblica, una biblioteca, fondazioni e musei. N'è risultata una vasta gamma di risultati e di discipline trattate. È quindi difficile stilare un rapporto conclusivo dettagliato e quantificabile.

Per concludere possiamo tuttavia affermare che, grazie a questa esperienza triennale, beni spesso poco conosciuti quando non in stato di abbandono sono divenuti parte integrante della comunità locale, che lo trasmetterà di classe in classe in quanto i ragazzi hanno capito che il bene è parte della loro vita.

Das Weltkulturerbe verändern

Bernhard Furrer

Leben heisst sich verändern. Was sich nicht verändert, sich neuen Bedingungen und Umständen nicht anpasst, das stirbt; dies wissen wir aus der Biologie. Sie lehrt uns aber auch, dass ungeachtet aller Mutationen ein großer, ja ein überwiegender Teil der biologischen Gegebenheiten Bestand hat, im Verlauf eines langen Lebens nicht verändert wird. Beide Feststellungen gelten auch für Organismen, die zwar noch zu Anpassungen im Stande sind, deren Anpassungskapazität aber reduziert ist; längerfristig sterben auch sie ab. Eine solche Reduktion ist vor allem bei biologischen Einheiten zu beobachten, die ein gewisses, für die Spezies charakteristisches Alter überschritten haben – wir alle kennen das Beispiel des alten Baums, der in den Jahren seines Absterbens bloss noch wenige, unterformatige Blätter hervorbringt, und wir alle werden die spezifischen Altersgebrechen selbst kennen lernen, die von den sich verlangsamen Veränderungenprozessen in unserem Körper verursacht werden.¹

Leben heisst ‚sich verändern‘. Und umgekehrt: Sich nicht verändern heisst ‚absterben‘. Sind wir uns bewusst, dass diese Regeln auch für das Leben in den Baudenkmalern anwendbar sind? Nehmen wir zur Kenntnis, dass sie im übertragenen Sinn auch für die Baudenkmal selbst gelten?

Selbst wenn klar ist, dass Vergleiche zwischen Organismen und Bauwerken hinken, dass zwischen dem Leben von Menschen und dem Schicksal von Baudenkmalern Unterschiede bestehen, dürfen wir die aus der Biologie gewonnene Erkenntnis auf unseren Tätigkeitsbereich übertragen, sie gewissermassen übersetzen in die Beschäftigung mit den Baudenkmalern. Dies würde bedeuten: Denkmäler überleben nur dann, wenn sie den sich wandelnden Ansprüchen und Bedürfnissen entsprechend weiterentwickelt werden. Es bedeutet aber auch, dass die grundlegenden Merkmale des Denkmals als Konstanten beizubehalten sind.

Weiterentwicklung innerhalb der Konstanz. Die Notwendigkeit, ein Denkmal innerhalb von Konstanten weiterzuentwickeln, wird besonders deutlich bei Flächendenkmalen wie historischen Städten oder bei Denkmalbereichen wie der Insel Reichenau. Aus der Notwendigkeit ergibt sich die Forderung des Titels dieses Beitrags: Das Weltkulturerbe verändern. Nun scheint Veränderung zunächst dem Selbstverständnis eines Konservators zutiefst zu widersprechen. Er ist ja aufgerufen, das Bauwerk zu konservieren, zu erhalten, es gewissermassen unverändert abzuspeichern.

Fachleute der Denkmalpflege sind sich allerdings bewusst, dass Baudenkmal dauernd Veränderungen unterworfen sind. Sie gehen zunächst von den unmerklich einwirkenden atmosphärischen Bedingungen aus, von Wind und Wetter, von Sonne und Regen, die an Fassaden und Dach ihre Patinierungs-, später ihre Zerstörungsarbeit leisten und schliesslich, wenn der Mensch nicht eingreift, das Bauwerk wieder Teil der Natur werden lassen. Sie wissen auch längst, dass jede als ‚blosse‘ Konservierung deklarierte Massnahme zur Verlangsamung dieses Zerfalls eine wesentliche Veränderung des Denkmals bedeutet.² All diese Massnahmen sind einschneidende, nicht rückgängig zu machende Eingriffe, Veränderungen, die auf das weitere Schicksal des Baudenkmals entscheidenden Einfluss haben werden. Und welche einschneidenden Modifikationen muten selbst Angehörige der Zunft dem Denkmal im Laufe einer Restaurierung mitunter zu. Unter harmlosen Bezeichnungen wie ‚Verbesserung des Bestands‘, ‚Ergänzung des Originals‘, ‚Rückführung‘ verbergen sich oft massive Eingriffe in das Denkmal,

1 Die Vorbemerkung fusst nicht auf unbedachtem Biologismus, sondern spricht die Selbstverständlichkeit von Veränderungen in allen Bereichen an.

2 Als Beispiel mag die Verfestigung der Steinquader eines Fassadenverbandes mit Kieselsäureester dienen.

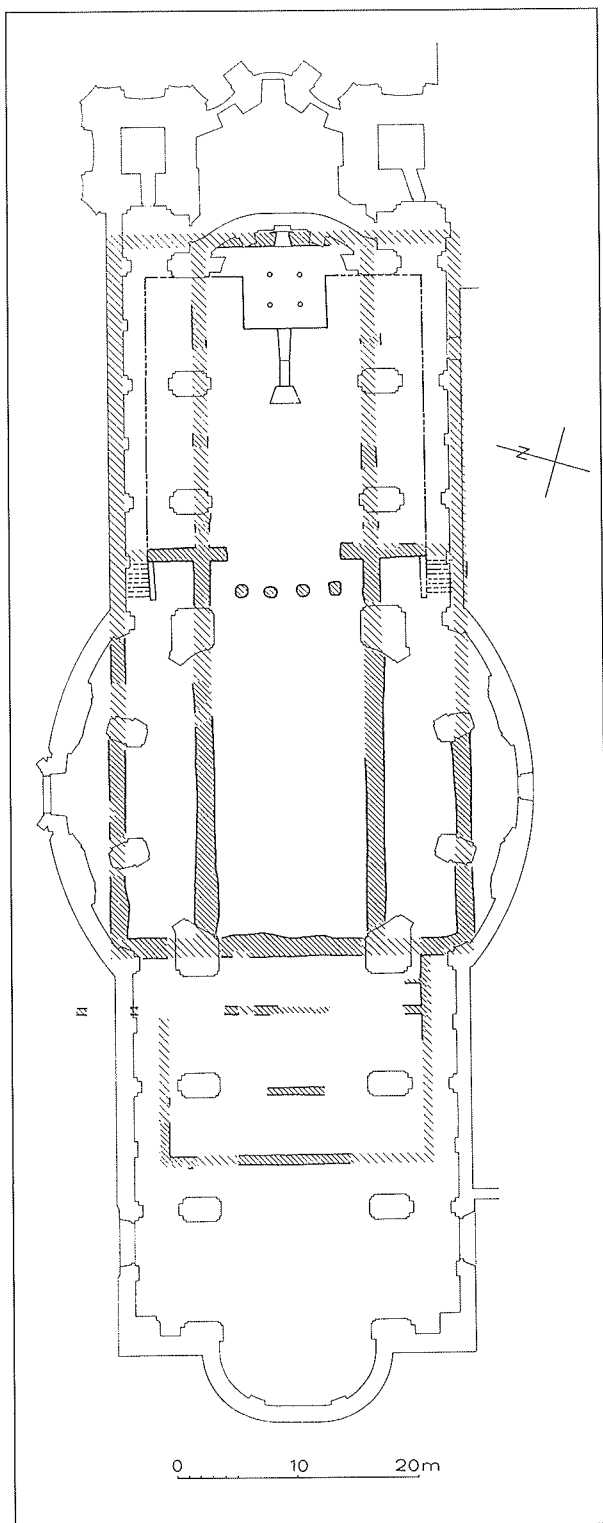


Abb. 1: St. Gallen. Gozbertmünster nach 830, ergrabene Reste und heutiger Bau (1755–1766).

in seine historische Substanz. Gesamthaft betrachtet ist festzustellen, dass das Denkmal durch die Natur stetig, durch den Menschen in einzelnen Aktionen verändert wird, meist irreversibel, stets auf Grund zeitbedingter Anschauung.

Die hier vorgeschlagene Korrektur der Ausrichtung unserer Arbeit – in der vorgegebenen Kürze kann sie nicht mehr als grob skizziert werden – geht einen Schritt weiter: Wir sollen uns künftig dazu bekennen, dass *in die Zukunft weisende* Veränderungen am Bauwerk möglich sind, ja, dass sie nicht nur möglich, sondern notwendig sind. Diese Auffassung betrifft nicht bloss Kleinigkeiten – hier eine neue Beleuchtung, dort neues Mobiliar –, sondern auch neue Gebäudeteile oder Bauten. Sofern sie gewissen Regeln genügen, sollen wir Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger sie nicht ablehnend hinnehmen, sollen sie vielmehr aktiv aufnehmen und unterstützend begleiten, am richtigen Ort und aus richtigem Anlass fördern.

Bremssende Konservatoren würden so zu treibenden Kräften.

Da ist selbstverständlich mit Einspruch zu rechnen: „Es gibt genügend ‚treibende Kräfte‘, welche dem Denkmal an den Kragen wollen, es mit neuen Ansprüchen konfrontieren, es benutzen mit Transformationen verschiedenster Art. Wir Konservatorinnen und Konservatoren dagegen, wir müssen ein Gegengewicht dazu bilden, müssen dagegen setzen, uns schützend vor das Denkmal stellen.“

Gegen diese Haltung ist zunächst nichts einzuwenden; sie ist auch Teil – aber eben nur Teil – der hier vertretenen Auffassung. Wir alle wissen um die Zumutungen an das Baudenkmal, um seine Inanspruchnahme, seine Überforderung, wissen um den Verschleiss des Denkmals und der Kulturlandschaft, wie wir sie auch hier auf der Reichenau drastisch erleben. Vor diesem Hintergrund ist und bleibt es unsere erste Aufgabe, unsere höchste Verpflichtung, das Baudenkmal zu schützen, seine materielle Authentizität zu verteidigen. Nur dank seiner überlieferten Substanz können wir es interpretieren und versuchen, die ihm inhärenten Botschaften zu entschlüsseln, können wir – aber auch unsere Nachfahren – es stets wieder neu befragen nach den Epochen seiner Entstehung und seiner Veränderungen. Jedes unbedachte Aufweichen des Grundsatzes der materiellen Authentizität gefährdet sowohl das einzelne Baudenkmal wie die Baudenkmäler in ihrer Gesamtheit enorm, das Ausweichen auf die Belie-

3 Michael Petzet etwa sprach in einem Vortrag im Rahmen einer Feier des Nachdiplomstudiums Denkmalpflege in Bern am 31. Januar 2003 von der Erhaltung der Atmosphäre, die auch mal wichtiger sei als die vorhandene Substanz, vom ‚authentischen Geist‘(!), der zu erhalten sei.

4 Dieter Hoffmann-Axthelm, Kann die Denkmalpflege entstaatlicht werden? Gutachten für die Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen (Berlin 2001).

bigkeit von Stimmungswerten,³ das Reduzieren des Baudenkmals auf die von einer Allgemeinheit zu bestimmende Schönheit,⁴ das Auseinanderdividieren des Denkmalwerts in symbolische Bedeutung, Bildhaftigkeit und Originalsubstanz⁵ oder die Flucht in das Surrogat von Rekonstruktionen.⁶ In solche Fallen dürfen wir nicht tappen: Es bleibt unsere Hauptaufgabe, das materielle Zeugnis in seiner Substanz zu verteidigen und es damit heutiger und späterer Befragung und Interpretation offen zu halten.⁷

Allein: Wenn wir den Baudenkmalen ihre Bedeutung im heutigen Leben bewahren, sie als Teil des täglichen Umfelds der Bewohnerinnen und Bewohner erhalten wollen, wenn wir sie gleichermassen als materielle Zeugnisse früherer Lebensumstände und als Bestandteile unserer Lebensumwelt verstehen, die eine sinnstiftende Funktion haben, dann müssen wir ihnen auch eine aktive Rolle zukommen lassen. Dazu genügt die unerlässliche, uns in erster Linie beschäftigende Erhaltung oft nicht. Unter Umständen braucht es dazu in die Zukunft weisende Veränderungen am Bauwerk und in seinem Umfeld. Nur so können wir vermeiden, dass die Denkmäler als tote Materie in der Landschaft (auch in der Stadtlandschaft) stehen, als Einzelstücke, denen eine ihnen angemessene funktionale, gestalterische oder städtebauliche Rolle und das entsprechende Umfeld verweigert wird.

Dies ist nicht neu. Wir Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger wissen am besten um die zahllosen Umbauten, Erweiterungen, Anpassungen, Ersatzmassnahmen früherer Generationen an den wichtigen Bauten. Sie sind Folge des uns geläufigen Umstands, dass ein Bauwerk erst in seiner Rezeption zum Denkmal wird und dass die Anpassung an neue Anliegen und der kreative Dialog mit dem Objekt Teil der gesellschaftlichen Rezeption sind. Wir schützen all diese früheren Veränderungen – sofern sie als herausragender Ausdruck der jeweiligen Zeitepoche zu verstehen sind – genauso wie den Erstbestand oder was von ihm noch vorhanden ist.⁸ Es ist nicht einzusehen, weshalb ein solcher Prozess zum Stillstand kommen sollte, weshalb nicht auch heute mit Veränderungen am Bauwerk den neuen Bedürfnissen entsprochen werden soll. Gewiss: Wir sind heute zu Recht vorsichtiger geworden, haben aus den gewaltigen Verlusten der Vergangenheit gelernt. Dies darf uns indessen nicht dazu führen, jeder Veränderung a priori negativ gegenüberzustehen, uns gegen sie zu wehren und – wenn sie denn unvermeidlich ist – den ‚Anderen‘, den Bauwilligen, den Politikerinnen, den Investoren das Feld zu überlassen. Den vielen überrissenen, denkmalschädigenden Forderungen werden wir entgegentreten, der berechtigten Anlie-

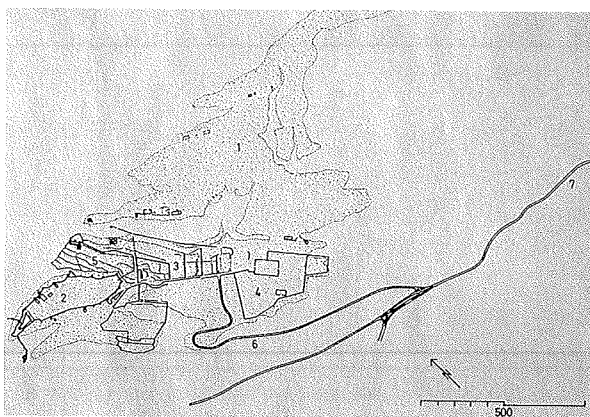


Abb. 2: Granada. Empfangszone der Alhambra, Lageplan mit Bezug zur Landschaft (die Alhambra links im Plan). Hubmann und Vass, Wien, 1996.

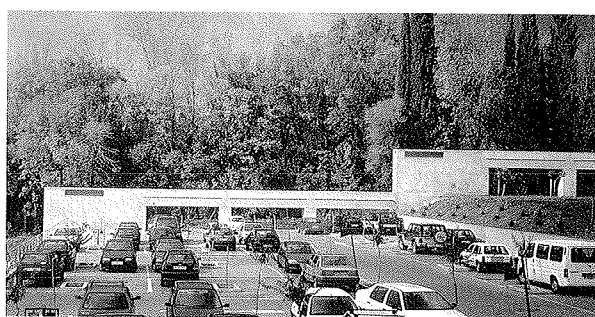


Abb. 3: Granada. Empfangszone der Alhambra, Parkplatz mit Wasserkanälen. Hubmann und Vass, Wien, 1996.

gen zur Weiterentwicklung dagegen müssen wir uns annehmen, aktiv mit-denkend, mit-tragend, unter Umständen auch fördernd. Die heute festzustellende Verkrampfung sollte einem offenen – nicht zu verwechseln mit ‚lockeren‘ – Verhalten weichen.⁹ Nun darf die Aufforderung, Veränderungen nicht bloss widerwillig zuzulassen, sondern sie aktiv unterstützend zu begleiten, nicht als Passepartout

5 Eckart Rüschi, Das Denkmal zwischen Originalsubstanz und immateriellen Werten. Ein Vorschlag für die Praktische Denkmalpflege. Vortrag vom 16. November 2002. In: www.kunsttexte.de.

6 Als jüngeres Beispiel sei aufgeführt der Wiederaufbau der im Mai 1968 gesprengten Paulinerkirche (Universitätskirche) in Leipzig. Zahlreiche Beiträge dazu in der „Leipziger Volkszeitung“; „Der Spiegel“, 2. Februar 2003; „Neue Zürcher Zeitung“, 13. März 2003.

7 Nicht zum Bestand, sondern zur Interpretation gehören die Stimmungswerte des Denkmals, die symbolische Bedeutung und Bildhaftigkeit, welche die heutige Generation ihm beimisst, seine Schönheit.

8 Charta von Venedig, 1964, Artikel 11: „Die Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal müssen respektiert werden...“.

9 Gerade an Weltkulturgüter werden laufend neue Ansprüche gestellt, die sich nicht zuletzt aus den stets grösser werdenden Besucherströmen ergeben.

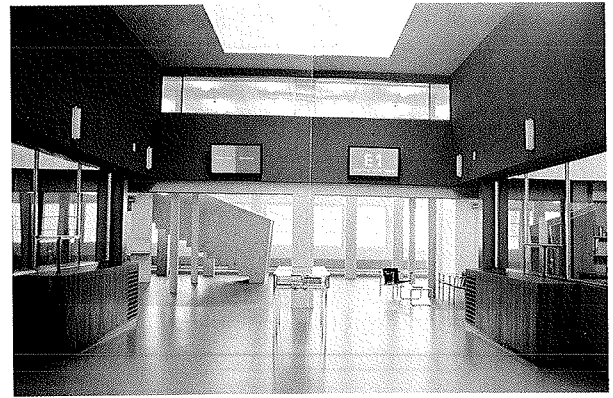
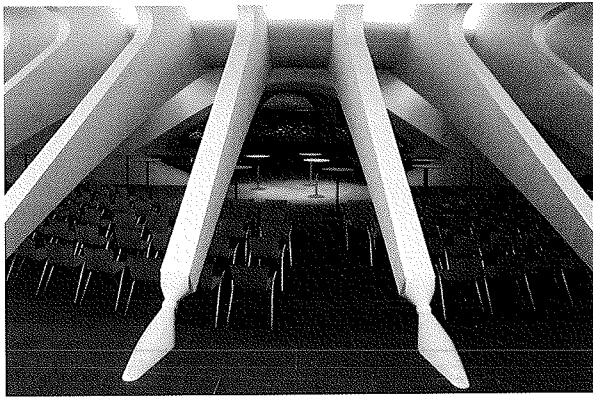


Abb. 4 (links): St. Gallen. Pfalz Keller im Klosterbezirk, unterirdisches Foyer. Santiago Calatrava, Zürich, 1998/1999. – Abb. 6 (rechts): Bern. Schweizerische Landesbibliothek, Vorhalle (ehemals mit Ausleiheschalter), hinten die neue Erschliessungstreppe des ehemaligen Magazintrakts. Architektengemeinschaft SLB, Bern, 1994–2001.

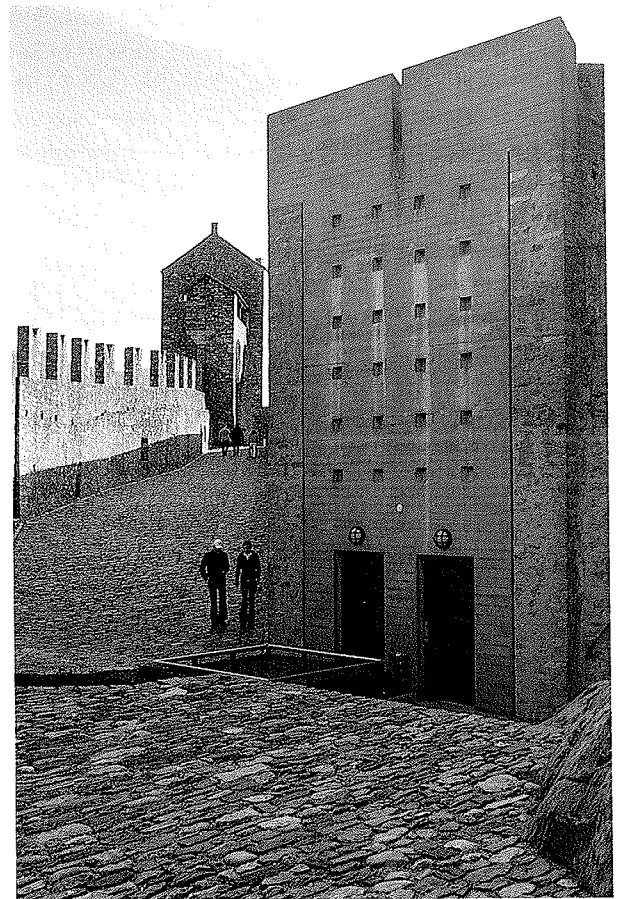


Abb. 5 (links): Bern. Amthaus. Restaurierung und rückwärtiger Ersatzbau (linke Seite). Atelier 5, Bern, 1979–1981. – Abb. 7 (rechts): Bellinzona. Castelgrande, Personenaufzug im Burghof. Aurelio Galfetti, Bellinzona, 1982–1992.

missverstanden werden. Sie ist nicht unbesehener Freipass für bauwütige Eigentümer/-innen, Tummelfeld für Zeichen setzende Architekten, Bestätigungsmöglichkeit für erfolgsabhängige Touristiker/-innen. Vielmehr ist in jedem Fall die unverrückbare Basis

des Baudenkmals in seiner materiellen Konstanz zu beachten, und es sind, wie bereits erwähnt, bestimmte Regeln und Bedingungen einzuhalten, wenn aus Anlass neuer Bedürfnisse Veränderungen an Baudenkmalern vorgenommen werden sollen.

Lassen Sie uns diese Voraussetzungen anhand konkreter Beispiele diskutieren.

Grundlagen erarbeiten und öffentlich zugänglich machen

Eine erste, unabdingbare Voraussetzung für jede Veränderung ist eine genaue Erfassung des Baudenkmals und die Publikation der Ergebnisse. Veränderungen können nur beurteilt werden, wenn vertiefte Grundlagen zur Entstehung und zum Bestand des Denkmals erarbeitet und auch aufgearbeitet sind.¹⁰ An ihnen sind die vorzunehmenden Veränderungen zu messen. Diese Forderung scheint selbstverständlich zu sein, ist es indessen selbst bei Weltkulturgütern nicht. Es ist erschreckend feststellen zu müssen, mit welch rudimentären Grundlagen manchenorts gearbeitet werden muss, da der Wille und oft auch das Geld fehlen, umfassende Grundlagen bereitzustellen.

Nach den archäologischen Untersuchungen 1964–1966 in der *Klosterkirche St. Gallen*¹¹ sind bis heute erst einzelne Aspekte dargestellt worden.¹² 40 Jahre nach der Grabung sind deren Ergebnisse nicht aufgearbeitet und zusammenhängend publiziert. Es besteht die grosse Gefahr, dass nach so langer Zeit ein wesentlicher Teil des Wissens verloren geht.¹³

Eingehen auf den Ort

An das Projekt einer Veränderung im Kontext eines Weltkulturguts ist der Anspruch zu stellen, dass es auf vertiefte Art auf die Gegebenheiten des gebauten Orts und seiner geschichtlichen Entwicklung eingeht.¹⁴ Dies hat mit der oft anzutreffenden Übernahme von einzelnen Gestaltungsmerkmalen, mit dem Anbringen von Spitzgiebeln oder Rundbögen, nichts zu tun. Gefordert wird vielmehr eine Analyse der inneren Regeln und ihre Umsetzung. Jeder gute architektonische Entwurf wird dieser Forderung genügen müssen.

Die Empfangszone der *Alhambra in Granada* ist von den Wiener Architekten Erich Hubmann und Andreas Vass 1996 neu angelegt worden.¹⁵ Sie gingen in ihrem Entwurf von der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Wassers und der Zuleitungssysteme für die Palastanlage aus. Auf dieser Grundlage entwickelten sie eine Architektur, die sich selbstverständlich in die besondere Topografie des Orts unmittelbar vor dem Eingang zur Alhambra einfügt und eine klar heutige Formensprache ausweist, welche die Bedürfnisse der Besuchenden ausgezeichnet abdeckt.¹⁶

Der Zusammenhang mit dem Bauwerk

Eine weitere Voraussetzung besteht darin, dass der Anlass der Veränderung in einem direkten Zusammenhang mit dem Baudenkmal steht. Die Veränderung muss für das Bauwerk eine innere Notwendigkeit haben; es darf nicht zum blossen Stimmungsträger für eine zufällig darin eingebrachte Nutzung werden, die auch anderswo untergebracht werden könnte.

Der *Pfalkeller im Klosterbezirk St. Gallen* entstand 1767–1769, unmittelbar nach dem Neubau der Klosterkirche. Der Keller war durch enorme Feuchtigkeitsschäden in seinem Bestand gefährdet. Der Keller wurde 1998/1999 umfassend saniert und zugänglich gemacht.¹⁷ Zur Aufnahme der Infrastruktur und als Eingang wurde von Santiago Calatrava ein unterirdisches Foyer gebaut, ein expressiv-theatralischer Raum, der die statischen Gegebenheiten in eine gewissermassen barocke Architektursprache umsetzt.

Was ist wirklich schutzwürdig?

Wenn in die Substanz des Baudenkmals – und dazu gehört auch die im Boden bewahrte archäologische Substanz – eingegriffen werden soll, ist eine sorgfältige Prüfung der betroffenen Teile hinsichtlich ihres bauhistorischen Werts nötig. Sie darf nicht den Bau-

10 Dazu gehören Archivstudien, genaue Bauaufnahmen und vor allem Bauuntersuchungen mit Freilegungen am Objekt.

11 Die damals durchgeführte ‚Totalgrabung‘ ist problematisch – sie war für die Restaurierung nicht Voraussetzung und würde heute in ihrer ausschliesslichen Begründung der Befriedigung wissenschaftlicher Neugierde zweifellos hinterfragt.

12 Hans Rudolf Sennhauser, *St. Gallen – Klosterplan und Gozbertbau* (Zürich 2001). Anzumerken ist, dass seitens des Ausgräbers verschiedentlich Vorschläge für eine umfassende Auswertung gemacht wurden, die dazu notwendige Vereinbarung über Organisation und Finanzierung aber nicht getroffen werden konnte.

13 Gleiches ist auf der Insel Reichenau festzustellen; so sind beispielsweise die Grabungen von Wolfgang Erdmann in Niederzell noch heute nicht publiziert.

14 Wenn hier vereinfachend von ‚Weltkulturgütern‘ gesprochen wird, ist anzumerken, dass je nach Typus (Einzeldenkmal – Denkmalensemble – Stadtdenkmal) völlig andere Voraussetzungen, Nutzungsperspektiven, Werthierarchien und Zukunftsperspektiven vorliegen.

15 Margit Ulama, *Parkplatz und Kulturgeschichte*, archithe-se 6, 2002, 58 ff.

16 Die Auslagerung der Infrastruktur-Einrichtungen (Parkplätze, Besucher-Information, Toiletten, Hilfsmittel für besondere Besuchergruppen usw.) wird in der Zukunft auch für die Insel Reichenau ein wichtiges Thema sein.

17 „Schweizer Ingenieur und Architekt“, Nr. 41, 15. Oktober 1999, 905. „Basler Magazin“, Nr. 41, 23. Oktober 1999, 9.

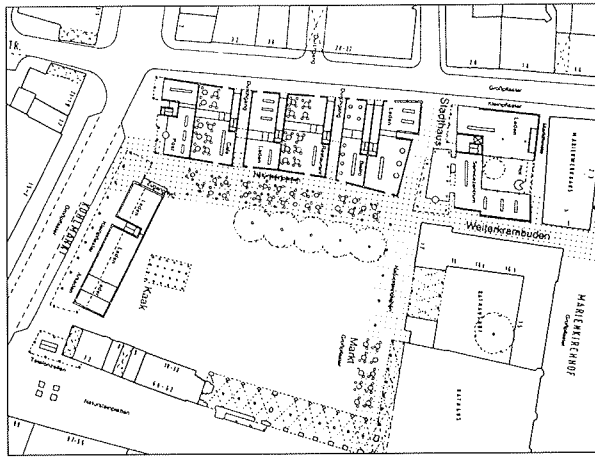


Abb. 8: Lübeck. Markt, Neuüberbauung, Wettbewerbsprojekt 1. Preis, Grundriss Erdgeschoss. Böge und Lindner-Böge, Hamburg, 1996.

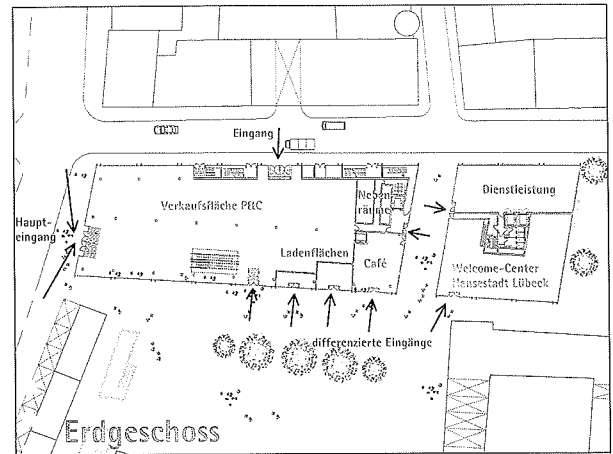


Abb. 9: Lübeck. Markt, Neuüberbauung, genehmigtes Projekt, Grundriss Erdgeschoss. Ingenhoven, Overdiek & Partner, 2001.

willigen überlassen werden, sondern gehört in die Verantwortung der Denkmalpflege, allenfalls einer Gruppe von Sachverständigen. Zu solcher Prüfung gehören nicht bloss die Fragen nach der bauhistorischen Qualität, sondern auch diejenigen nach der Quantität: Wie viel historische Substanz ist nötig, damit die historische Situation erlebbar bleibt, wie viel Neubauvolumen ist möglich, ohne dass die historischen Teile als ‚Restbestand‘ entwertet werden.¹⁸ Wir stehen in solchen Fällen vor einer grossen Verantwortung: Wie einfach ist es, den Wünschen der Eigentümerschaften, die ja vielleicht unsere eigenen Vorgesetzten sind, nachzugeben, wie einfach ist es aber auch, sämtliche Bauteile, die ein gewisses Alter haben, kurzerhand zum schutzwürdigen Bestand zu erklären.

Das *Amthaus in Bern* ist als Verwaltungsgebäude der Kreisverwaltung mit einem rückwärtig mit Höfen angeschlossenen Gefängnistrakt von Franz Stempkowski 1896–1900 gebaut worden. Nachdem die Gefängnisse verlegt worden waren, stand eine bedeutende Erweiterung der Nutzflächen zu Verwaltungszwecken an. Die Architekten des Atelier 5 behielten beim Umbau 1979–1981 den zur Strasse stehenden Hauptbau bei und restaurierten ihn sorgfältig.¹⁹ Der Gefängnistrakt dagegen wurde abgebrochen und es wurde eine neue Gebäudeschicht mit Verwaltungsräumen vorgebaut.²⁰

Die angestammte Nutzung

Die ursprüngliche Nutzung eines historischen Bauwerks ist ein hoher Wert.²¹ Es ist denkbar, dass sie nur dann beibehalten werden kann, wenn Eingriffe in die Substanz oder Erweiterungen vorgenommen

werden.²² Hier sollen die Fachleute der Denkmalpflege aktiv und offen mitdenken, Lesehilfe und Anregung vermitteln, abwägend kritisieren – aber *nicht* mit gestalten.

Die *Schweizerische Landesbibliothek* wurde 1928 gebaut; sie war europaweit Referenz für moderne Bibliotheken.²³ Generationen später erwies sich die einst wegweisende Lösung zur Magazinierung der Bücher in einem ‚Hochregallager‘ aus klimatischen Gründen als unhaltbar und zudem platzten die Magazine aus allen Nähten. Statt der diskutierten Auslagerung in einen Neubau wurde der alte Standort beibehalten, die Bücher sind neu in einem

- 18 In solchen Fragen stellt sich häufig das Problem einer gewissermassen schleichenden Entwicklung, an deren Ende ein unkenntliches (nicht wieder zu erkennendes?), schrittweise ersetztes ‚Baudenkmal‘ steht.
- 19 Bernhard Furrer/Jürg Schweizer, Ist der Beitrag des 19. Jahrhunderts zu unseren Altstädten schutzwürdig? „Schweizerische Bauzeitung“, 17. Februar 1977, 83 ff. Atelier 5. Zürich 1986, 213 ff. Die damals realisierte Lösung galt als wegweisend. Heute würden Architekten und Denkmalpfleger sich freilich fragen, ob das repräsentative Treppenhaus nicht zu erhalten und in die Gesamtanlage integriert werden sollte.
- 20 Es ist unerlässlich, sich mit der Vorstellung vertraut zu machen, dass im Gesamtbestand eines Baudenkmals unterschiedliche Wertigkeiten bestehen. Es gehört zu den heikelsten Aufgaben der Denkmalpflege, solche Unterschiede zu analysieren und zu kommunizieren.
- 21 Auch Veränderungen zu Gunsten einer *neuen* Nutzung sind möglich, sofern die angestammte Nutzung nicht beibehalten werden kann. Nutzungsänderungen können durchaus ein Mittel zur Denkmalerhaltung sein: Eine adäquate Nutzung ist Garant für den Unterhalt und damit für die langfristige Erhaltung des Denkmals.
- 22 Die Ansprüche, die angemeldet werden, um die angestammte Nutzung beizubehalten, sind sorgfältig zu hinterfragen und nur dann zu akzeptieren, wenn ihre Notwendigkeit auch bei Inkaufnahme von Unannehmlichkeiten nachgewiesen ist. Allfällig notwendige neue Elemente sind durchaus selbstbewusst, aber sich nicht in den Vordergrund drängend zu konzipieren.

Tiefmagazin untergebracht. Der bisherige Magazintrakt ist nun zum Teil öffentlich zugänglich, was einen neuen Zugang vom Haupteingang her sowie eine neue Treppenanlage bedingte. Der Umbau der Architektengemeinschaft SLB 1994–2001 führt die Entwurfsprinzipien des Altbaus in heutiger Sprache weiter, hatte jedoch den Abbruch der wertvollen Schalterzone, Preis der Erhaltung der ursprünglichen Nutzung, zur Folge.²⁴

Ort und Tiefe des Eingriffs

Eine weitere Forderung lautet, dass Eingriffe nur an Stellen durchgeführt werden, an welchen nicht wesentlicher historischer Bestand tangiert wird, oder, besser, dass die Eingriffe gewissermassen additiv vorgenommen werden, damit spätere Generationen sie rückgängig machen könnten.²⁵

Als Teil der Tre Castelli ist das *Castelgrande* in Bellinzona seit kurzem Weltkulturgut. Der Umbau der Burg durch Aurelio Galfetti von 1982–1992 zeigt, wie auch in heikler Situation ein neues Element – der Personenaufzug, der den Burgplatz mit der Stadt verbindet – ohne Störung der Gesamtanlage und mit grossem Gewinn für ihre Nutzung als öffentlicher Ort eingefügt werden kann: eine beispielhafte Realisierung.²⁶ Der Umbau zeigt aber auch, welch zweifelhaftes Resultat entsteht, wenn die historische Substanz nach Entkernung und Neufassadierung bloss noch als Staffage für moderne, für modische Interieurs dient, besonders dann, wenn zudem der mittelalterliche Restbestand bis zur Unkenntlichkeit durch neu-mittelalterliche Elemente ersetzt oder ergänzt wird. So wird das Denkmal verschlissen.²⁷

Die Qualität des Neuen

Nach dem Gesagten ist wohl klar, dass ausschliesslich eine weit über dem Mittelmass liegende architektonische Qualität genügt, wenn unsere Generation sich anschickt, an wertvollen Baudenkmalern und Städten oder in deren Umfeld Veränderungen vorzunehmen. Architektonische Qualität ist nicht mit der aktuellen äusseren Erscheinung zu verwechseln; sie beruht vielmehr auf einer sorgfältigen Analyse und einem tiefen Verständnis des Bestehenden und des neu Hinzuzufügenden, auf der Angemessenheit der Mittel, der Übereinstimmung von Raum, Konstruktion und Gestaltung.²⁸

Unter der Voraussetzung, dass sie sorgfältig vorbereitet und richtig durchgeführt werden, helfen Wettbewerbsverfahren in aller Regel, gute Vorschläge in

heikler Situation an oder in der Nähe von Baudenkmalern zu finden.²⁹ Ihre Ergebnisse sind mit den obsiegenden Architekten und Architektinnen umzusetzen. Falls dies ausnahmsweise nicht möglich ist, ist ein neuer Wettbewerb durchzuführen.

Für das ehemalige *Post- und Stadthausgrundstück am Markt in Lübeck* wird seit Jahren nach Lösungen für eine Neuüberbauung gesucht.³⁰ Ein städtebaulicher Ideenwettbewerb wurde 1996 von der Hansestadt durchgeführt; das Siegerprojekt der Hamburger Böge und Lindner-Böge wurde indessen nicht ausgeführt. Vielmehr wurden einige Jahre später durch

23 Wegen ihrer Bedeutung als Pionierbau der Moderne wurde sie in die internationale Liste von docomomo eingetragen.

24 Christoph Allenspach/Kurt Gossenreiter/Christoph Stuber/Andreas Furrer (Hrsg.), Schweizerische Landesbibliothek. Renovation und Erweiterung 1994–2001 (Bern 2001); Monika Bilfinger, Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern (Bern 2001); Bernhard Furrer, The Swiss National Library in Bern. In: „DOCOMOMO“, N°28, März 2003, 26 ff.

25 Die Forderung ergibt sich aus der Gewissheit, dass wir nicht die Ersten sind, nicht die Letzten sein werden, die dem Baudenkmal Veränderungen zumuten. Es gibt Teile des Bauwerks, die für eine Veränderung nicht zur Verfügung stehen, während an anderen ein moderner Eingriff unproblematisch ist, gar eine Wertsteigerung für das Ganze bringt. Veränderungen können eher vorgenommen werden, wenn nicht invasiv gearbeitet wird, wenn nicht in historisch relevante Teile des Bauwerks eingegriffen wird oder diese gar völlig entfernt.

26 Der Einwand, die neue Liftanlage habe dem Burghügel ein wichtiges typologisches Merkmal, seine ‚Unbesteigbarkeit‘, geraubt, gilt für nahezu alle zugänglich gemachten Burgen.

27 Dieser Umbau, der weite Teile der Substanz eliminiert und teilweise mit ‚faux vieux‘-Mitteln arbeitet, hat dazu geführt, dass die schweizerischen Fachinstanzen empfohlen haben, von einem Eintrag der Tre Castelli in die Weltkulturliste abzusehen. Auch ICOMOS international hat unmissverständlich gegen die Aufnahme Stellung bezogen: Die Gebäude seien zu sehr denaturiert, um einen denkmalpflegerischen Wert aufzuweisen, es komme ihnen keine aussergewöhnliche Bedeutung im universellen Rahmen zu. Politische Rücksichtnahmen haben dennoch zur Aufnahme geführt.

28 Dies sind Qualitäten, die in der Regel auch das bestehende Baudenkmal auszeichnen. Sie können nicht einfach übernommen werden und sie werden pervertiert, wenn bloss einzelne Gestaltungsmerkmale kopiert werden.

29 Zu einem professionell durchgeführten Wettbewerb gehören insbesondere eine gründliche Abklärung der bauhistorischen Gegebenheiten und darauf basierende Festlegungen der Fachbehörde, eine entsprechende Festlegung von Nutzungsart und Nutzungsmass, eine professionelle Wettbewerbsbegleitung durch ausgewiesene Fachleute, die Wahl einer höchsten Ansprüchen genügenden Jury, eine breite Ausschreibung und eine unvoreingenommene Jurierung. Zum Einbezug der Denkmalpflege vgl. Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege: Denkmalpflege im Architektur- und Ingenieurwettbewerb, Empfehlungen, 1998, publiziert in: „NIKE BULLETIN“, 4/98, 25f.

30 Hansestadt Lübeck, Fachbereich Stadtplanung: Lübeck plant und baut, Heft 87, Lübeck 2001. Es geht hier nicht um die Frage, welcher denkmalpflegerische Wert dem Reichspostgebäude von 1880 und dem Stadthaus von 1956 zukommt, sondern um das Verfahren.

die Eigentümerschaft andere Architekten mit der Planung beauftragt. Deren Projekt eignet sich wohl einige Ideen der Preisträger an, vermag indessen selbst nach mehrmaligen ‚Korrekturen‘ den hohen Anforderungen nicht zu genügen, die an einen Neubau an diesem zentralen Ort des Weltkulturguts zu stellen sind.³¹

Leben heisst sich verändern. Bauwerke sind in allen Epochen verändert worden, auch solche, die als hoch bedeutend erachtet wurden. Unsere Generation indessen sitzt gebannt vor dem Baudenkmal, wagt sich nicht mehr zu rühren wie die Maus vor der Schlange. Dies ist eine ahistorische Haltung, gefriert das Denkmal ein, verweigert es in einem gewissen Grad dem heutigen Leben.

Es ist unbestritten: Wir Denkmalpfleger und Denkmalpflegerinnen haben uns in erster Linie unserer ureigenen Aufgabe zu widmen, das Baudenkmal zu schützen und zu pflegen, müssen dies mit Überzeugung, Fachwissen und Hartnäckigkeit tun. Wir müssen uns aber auch öffnen und Veränderungen am Baudenkmal, selbst wenn es sich um ein Weltkultur-

gut handelt, nicht bloss widerwillig dulden, sondern aktiv andenken, an ihrer Entwicklung teilhaben, sie unterstützen, sofern gewisse Voraussetzungen, klare Bedingungen erfüllt sind.

Diese Öffnung vor dem Hintergrund einer unverändert gültigen Hauptaufgabe ist heikel, verlangt eine unbestechliche Analyse und eine wache Aufmerksamkeit für die Qualität auch heutiger Architektur. Sie wird einige von uns hart fordern, vielleicht überfordern. Die Öffnung ist jedoch unerlässlich, wenn wir nicht eine ‚Zweiklassengesellschaft‘ der Bauten in Kauf nehmen wollen: Neubauten für die Abdeckung unserer täglichen Bedürfnisse, die Baudenkmäler nach und nach als museale Objekte am Rand unserer Lebenswirklichkeit.

Lust ohne Verlust.

31 Ein bedauerliches Beispiel architektonischen Ungenügens zeigt der Bankneubau, der auf der Insel Reichenau in Mittelzell an der Stelle des alten Gasthofs Altenheim errichtet wurde. Auch die zahllosen privaten Wohnbauten auf der Insel reagieren nicht auf die spezifischen Gegebenheiten des Ortes.

Erwartungen an die Nutzung eines Weltkulturerbes

Wolfgang Wolters

Die Reichenau ist seit kurzem als ‚Weltkulturerbe‘ förmlich eingetragen. Nicht die Substanz sondern der Blick auf die Substanz – die Bauten wie die Landschaft – wird mit dieser Entscheidung verändert. Nicht wesentlich ändern wird sich der Blick der Fachleute, unter denen die Denkmalpfleger eine besonders große Last zu schultern haben. Denkmalpfleger haben jedoch nur begrenzten Einfluss, und noch weniger Entscheidungsmöglichkeiten, auch wenn sie in der Regel zum Prügelknaben für unbequeme Forderungen oder Festlegungen gemacht werden. Ändern könnte sich der Blick der Kommunalpolitiker, die vom Gesetzgeber in Baden-Württemberg unlängst gegenüber der Denkmalpflege in entscheidenden Punkten, wie ich glaube nicht zum Nutzen der Denkmäler, wesentlich erweiterte Befugnisse erhalten haben. Die Reichenau als ‚Weltkulturerbe‘ wird in Zukunft zudem noch mehr das Interesse der Tourismusmanager und somit auch von lokalen und fremden Investoren wecken, denen die denkmal- oder kulturlandschaftsgerechte Pflege des Bestands kein zentrales Anliegen ist. Ein Danaergeschenk also? Das Gegenteil bliebe in den nächsten Jahren zu beweisen. Die vor Ort Verantwortlichen werden der Klugheit und Festigkeit eines Odysseus bedürfen, um ohne Schaden zwischen dem Weltkulturerbetourismus und den Begehrlichkeiten derer zu bestehen, die die durch ein internationales Gütesiegel verbesserten Möglichkeiten zur Gewinnsteigerung nutzen möchten. An dieser Stelle kann die geradezu dramatische Entwicklung in Venedig, dem Weltkulturerbe par excellence, nur angedeutet werden. Hier so viel: Venedig und die Reichenau verbindet nicht nur ein spät und gegen die Eigenart der beiden Inseln erbauter Damm. In Venedig sollte er den Zugang erleichtern, heute bringt er die Masse der Touristen in ihren Autos und mit Bussen auf die ehemalige Insel, deren Lebensqualität hierdurch schwer beeinträchtigt ist. In Venedig plant der Bürgermeister derzeit als ‚Verbesserung‘ der Anbindung und zur Umlenkung

der Touristenströme eine U-Bahn, während andere laut darüber nachdenken, ob es nicht klüger wäre, durch die Entfernung des Damms die Stadt aus dem Würgegriff des Tourismus zu befreien.

Die Eintragung der Reichenau als ‚Weltkulturerbe‘ kommt einer vom deutschen Gesetzgeber klugerweise vermiedenen Klassifizierung und somit Hierarchisierung der Denkmäler in den Augen der Mehrheit der Bevölkerung, vielleicht sogar in den Augen der Entscheidungsträger gleich. Dies schadet den Bauten der Reichenau nicht, könnte aber die Schwelle bei Bauten an anderen Orten niedriger legen. Man muss sich in jedem Fall über die spezifischen und die bewahrenswerten Werte der Insel und ihrer Bauten verständigen, um diese nun auch, sicher nicht allein, mit dem nicht sonderlich furchterregenden Instrumentarium der UNESCO durchzusetzen.

Die Insel ist durch zahlreiche Neubauten bereits sehr stark verändert und verändert sich weiter. Die schützenswerte historische Substanz nimmt stetig ab. So erwarte ich eine klare Entscheidung der Politik, die es der Denkmalpflege ermöglicht, in allen Fällen, in denen historische Substanz betroffen ist, die Untersuchungen durchzuführen, die nach den Regeln der Kunst notwendig und vernünftig sind. Bauforschung, Gartenarchäologie, Befunduntersuchungen durch Restauratoren an und in Gebäuden, sowie die Veröffentlichung von bisher unveröffentlicht gebliebenen Grabungen seien allein genannt. Schlimm wäre es, die Eintragung als Weltkulturerbe würde die Bausünden a posteriori in den Augen der Öffentlichkeit legitimieren.

Die Veranstalter haben mir den Begriff der Inszenierung genannt, der auch im Hinblick auf die zukünftige Nutzung der Reichenau bedacht werden müsse, ein Thema, das vor allem im Hinblick auf Ausstellungen in Museen seit langem kontrovers diskutiert wird. Der Umgang mit einem Text, den jede Generation neu liest, spielt beim Theater eine zentrale Rolle. Die Inszenierung wird von der Kritik

in der Regel für wichtiger als der Text genommen. Ein Regisseur, der sich vornehmlich auf den Text konzentriert, findet derzeit nur selten Gnade. Wie aber steht es mit der ‚Inszenierung‘ einer bedeutenden Kulturlandschaft mit ihren Bau- und Kunstdenkmälern und dem dazu gehörenden See? Worin äußert sich das In-Szene-Setzen? Würden, um ein nahe liegendes Beispiel herauszugreifen, die Kirchen der Reichenau zu Objekten, die für den Besucheransturm ‚in Szene gesetzt‘ werden, so ginge das Selbstverständliche, auch Anrührende ihrer Gegenwart in der sie umgebenden, ja bereits erheblich belasteten Kulturlandschaft gänzlich verloren. Sie würden Teil einer Struktur aus Straße, Parkplatz für Pkw und Busse, Würstchenbuden und Toiletten, von Reklameschildern, Verkaufsständen für Obst und Gemüse, Kunstgewerbe und allerlei Andenken.

Wenn wie heute Vormittag in einer Präsentation angedroht, die Inszenierung auf der Reichenau in Zukunft allgegenwärtig sein sollte, dem Regisseur die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung gegeben würde, dann allerdings wäre allergrößte Wachsamkeit angebracht.

Mit der Eintragung als ‚Weltkulturerbe‘ steigt die Versuchung, gestaltungserfahrene Regisseure (meist Verkehrsplaner und Architekten) auf die Reichenau einzuladen, um über touristische Infrastrukturen nachzudenken, mit dem erklärten oder unausgesprochenen Ziel, solche zu entwerfen. Die damit verbundenen, sattsam bekannten Risiken lassen sich mindern, wenn vor allen Überlegungen und lange vor allen planerischen Entscheidungen, auch vor Kommissionssitzungen, detaillierte und verbindliche Vorgaben durch die unabhängigen Fachleute der Fachbehörden gemacht werden und dabei der vorausseilende Kompromiss nicht gleich mitgedacht wird. Die Wahrheit liegt nicht ‚in der Mitte‘, wie heute postuliert wurde. Das Vorgehen ist grundsätzlich nicht anders als bei einer besonders komplizierten Restaurierung. Die Voruntersuchungen durch kompetente Fachleute analysieren, bewerten und dokumentieren den Bestand und definieren zugleich Spielräume für zukünftiges Handeln. Die Geschichte der Malereien in der Kirche von Oberzell und deren jüngster Untersuchung durch das Landesamt für Denkmalpflege ist lehrreich. Eine kompetente Untersuchung der durch wiederholte Eingriffe erheblich beeinträchtigten Malereien hat eine Herauspräparierung, ein In-Szene-Setzen der Reste der ältesten Malereien vermieden. Ein Verzicht auf Machbares um das Ganze als Palimpsest zu bewahren. Mir scheint dies ein besonders wichtiges, weil auch auf die Insel übertragbares Ergebnis dieser restauratorischen Voruntersuchungen.

Das einzelne denkmalgeschützte Bauwerk, die Bauten in der sie umgebenden Landschaft bleiben, sind schon jetzt, unabhängig von der Eintragung, ein Magnet. Mörsch hat 1992 in Davos über den touristischen Verbrauch und Gebrauch der Denkmäler fast alle denkbaren Sündenfälle genannt und analysiert, ein Vortrag, den all jene immer wieder lesen sollten, die den ‚Weltkulturerbetourismus‘ verharmlosen oder als eine unschwer regulierbare Quelle des Wohlstands betrachten. Das was für den Touristen an Infrastrukturen geschaffen wird, bringt diesen allzu oft um Erfahrungen, die Teil einer Aufklärung und Erziehung zum Sehen und Verstehen des Ortes und seiner Bauten hätten sein können. Aufklärung über Gefährdungen ist für den Touristen selten bequem, aber oft sind es gerade die Unbequemlichkeiten, die bereicherndes Nachdenken provozieren. Hier Antworten zu geben, ist Aufgabe auch derer, die eine weitere Steigerung des Tourismus durch ein weltweit beachtetes Gütesiegel provozieren.

Der einzelne Tourist richtet nur selten Schäden an der Substanz an. Reichwald hat am Beispiel St. Georg die erheblichen Schäden durch den Massentourismus geschildert. Wer aber hat die Besucher über die Folgen des Befingerns von Kunstwerken, die Folgen des veränderten Klimas in übernutzten Räumen, die Schädlichkeit der meisten Beheizungen informiert? Die Schule vielleicht? Die Reiseveranstalter? Wir alle haben immer wieder die Erfahrung gemacht, dass eine kompetente und engagierte Information über diese Fragen auf großes Interesse und, viel wichtiger noch, auf die Bereitschaft stößt, Unbequemlichkeiten wie heute die Eiseskälte in St. Georg verständnisvoll hinzunehmen. Der Tourist mit seinen angeblich zwingenden Bedürfnissen wird allzu oft als Alibi für unnötige Verschlimmerungen missbraucht. Wenn schon ‚Inszenierung‘, dann die Reparatur geschädigter Bereiche vor allem im Außenbereich, gegebenenfalls sogar durch behutsamen Rückbau.

Der einzelne Tourist ist, und das wird gerne verschwiegen, fast immer der um wichtige Erfahrungen Betrogene, fast immer, und das macht die Sache nicht besser, ohne es zu merken. Gravierende Schäden an den Objekten werden in der Regel nicht von ihm, sondern von denen verursacht, die den Touristen anlocken, ihm seinen Weg und seine Umgebung inszenieren. Diese Erkenntnis ist nicht neu und ich möchte hier noch einmal an Mörschs Vortrag erinnern.

Ebenso notwendig wie die sorgfältige Benennung des Bewahrenswerten durch unterschiedliche Disziplinen ist die in der Regel schwierige Durchsetzung des gesetzlichen Schutzauftrags. Diese Durchsetzung

kann die von der Politik immer mehr entrechtete Denkmalpflege allein nicht leisten. So möchte ich Sie drängen, im Anschluss an diese Veranstaltung auf der Reichenau eine ‚Ständige Reichenau-Konferenz‘ aller befassten Fachbehörden einzurichten, die gemeinsam beraten, registrieren, dokumentieren und, besonders wichtig, regelmäßig publizieren, was sich so tut. Die Anregung oder gar ein förmlicher Auftrag zu einer solchen Analyse durch die UNESCO könnte nicht nur für das ‚Weltkulturerbe Reichenau‘ hilfreich sein. Der Verdacht, Unbequemes bliebe in Tagungsakten friedlich und sicher begraben, drängt sich schon lange auf.

Beim Bilanzieren und Reflektieren würden internationale Erfahrungen kaum übersehen werden, die auf grundsätzlichen, ein ‚Tourismusprivileg‘ scheinbar aufhebenden oder zumindest doch relativierenden Entscheidungen basieren. So wird die Zugänglichkeit in vielen italienischen Museen zum Schutz der Werke vor dem Ansturm der Touristen streng und konsequent limitiert. In weiten Teilen der Welt wird in Naturschutzgebieten der Zugang ebenso wie die

Möglichkeit, alles zu zertrampeln, reglementiert. Der konsequente Verzicht auf die übliche Inszenierung durch ‚zeitgemäße Infrastrukturen‘ und allerlei Möblierung der Landschaft und der Bauten scheint mir die anspruchsvollste Form des Zeigens zu sein. Die damit verbundene Problematik könnte, ja sollte dem Besucher auch durch Fremdenführer vermittelt werden. Über dieses Thema zu sprechen könnte für Fremdenführer und Denkmalpfleger und somit letztlich für die Bürger und die geschützten Bereiche Gewinn bringen.

Die Gefahren einer weiteren Steigerung des Tourismus und somit einer noch intensiveren Nutzung der Reichenau sind ebenso wie die Mechanismen der damit zusammengehenden Veränderungen bekannt. Die Klassifizierung der Reichenau als ‚Weltkulturerbe‘ bietet die Chance – nicht mehr – die durch die Eintragung vergrößerten Gefahren durch vergrößerte Wachsamkeit, noch stärkeres Engagement aller Freunde der Insel, eine konzertierte Aktion, zu verringern. Sollte dies gelingen, wäre die Eintragung kein Danaergeschenk.

Zusammenfassung Sektion 2

durch Hans Rutishauser

Wulf Rüska

Die Beiträge auf den Seiten 65–127 entsprechen der Sektion 2 (s. Tagungsprogramm S. 149).

1. Zur Etablierung einer Weltkulturerbestätte ist es nötig, dafür früh- und vorzeitig die Grundlagen zu erarbeiten. Dazu gehören Untersuchungen der Bauten ebenso wie Planungen für die touristische Erschließung; die Ergebnisse dieser Untersuchungen müssen veröffentlicht werden.
2. An der Tatsache des Denkmalverschleißes durch Übernutzung ist nicht zu rütteln. Verantwortlich dafür ist nicht bloß der Massentourismus, sondern die gesellschaftliche Situation insgesamt: Erst dadurch wird auch die Umgebung der Baudenkmale in Mitleidenschaft gezogen.
3. Deswegen sind umfassende Konzepte für den Denkmalerhalt unerlässlich.
4. Unerlässlich ist auch die Aufklärung der Besucher mit, so Rutishauser, „allen anständigen Mitteln“, also solchen, die sich nicht vor das Original drängen. Dazu gehören für ihn Besucherzentren und Besucherführungen, dies aber ohne überzogene Inszenierung. Zugleich sind „Annäherungshindernisse“ zu installieren, etwa über Eintrittspreise oder eine Reservierungspflicht. Bedenkenswert für die Reichenau ist das Beispiel anderer Inseln, die ihre Verkehrsanschlüsse zurückbauen.
5. Ohne ausreichende Finanzmittel sterben Denkmale.
6. Es gilt das Primat des Gottesdienstes in den Kirchen; diese sind in erster Linie Gotteshäuser.
7. Ziel muss sein, dass jeder Besucher der Reichenau ein Andenken oder Ähnliches erwirbt, um so Geld für den Erhalt der Weltkulturerbestätte zu gewinnen.
8. Gefordert ist eine pädagogisch und didaktisch aufbereitete Aufklärung über die Denkmale, wobei qualitätvolle Führungen wichtig sind. Darin könnten viele Reichenauer eine einträgliche Aufgabe entdecken. Rutishauser vermisste auf der Reichenau auch einen gedruckten handlichen Führer.
9. Die Kulturlandschaft auf der Reichenau kann nur mit Zustimmung der jeweiligen Eigentümer erhalten werden. Deswegen müsse zwischen diesen und den Verantwortlichen ein Gespräch zustande kommen, das nicht vom Gegensatz „arrogante Akademiker hier, biedere Bürger dort“ geprägt sein dürfe. Zudem sei die Planung der Gemeinde gefordert. Denn auch die Fischerhäuser, die Landungsstege oder das Wollmatinger Ried gehörten zum Denkmal Reichenau.

Mittelalterliche Bilder und Texte der Klosterinsel Reichenau

Walter Berschin

Auf der italienischen Seite des zweisprachigen Tagungsprogramms war ein Ausschnitt aus der ‚Ebstorfer Weltkarte‘ abgebildet. In der Mitte des Bildes sieht man umgeben von blaugrünem Wasser eine Insel mit drei Vignetten von Kirchenbauten: links ein Gebäude, das mit *Cella* beschriftet ist: Reichenau-Niederzell, rechts eine *cella sancti Georgii*: Reichenau-Oberzell; oben mehrteilig gezeichnet *Monasterium sancte Marie*: Reichenau-Mittelzell. Über die Insel hinweg steht in gotischer Minuskel geschrieben *Augia insula, in qua nullus anguis potest homini nocere* ‚Die Insel Reichenau, auf der keine Schlange dem Menschen schaden kann‘ (Abb. 1). Dass es auf dieser Insel keine Schlangen gab, das wusste der Autor der Karte aus der *Vita S. Pirminii*,¹ der karolingischen Lebensbeschreibung des Gründers des Klosters Reichenau.

Sie erzählt, dass ein reicher Alemanne namens Sinlaz den Bischof Pirmin in Gallien zweisprachig predigen hörte, nämlich lateinisch und fränkisch (althochdeutsch). Dieser Sinlaz überzeugte Pirmin davon, dass er der rechte Mann sei, die Alemannen vor einem Rückfall ins Heidentum zu bewahren. Der Papst und der Merowingerkönig Theuderich IV. sollen Pirmin gestattet haben, in fremden Bistümern zu missionieren, besser gesagt: Innere Mission zu treiben; denn formell waren die Alemannen damals schon seit mehr als 200 Jahren Christen.

Der Anfang wurde am Bodensee gemacht. Die dem Sinlaz gehörende Insel *Sinlazesowa* schien Pirmin geeignet für den Bau einer Klosterkirche. „Diese Insel“, sagt Pirmin nach der *Vita*, „die ich da sehe, ist nicht weit. Mit Gottes Hilfe kann ich zu Schiff schnell auf sie gelangen. Laß mich eilends mit einem Kahn hinbringen, um das Werk zur Ehre Gottes auszuführen, das du wünschst. Jener aber lehnte ab und sagte: Voller Würmer ist diese Insel, die du siehst, und deswegen hat es noch nie ein Mensch gewagt, sie zu betreten. Pirmin antwortete und sprach: Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt. Den ersten Lehrmeistern gab Gott die Macht, Skorpione nieder-

zutreten und alles, was durch teuflische List vergiftet ist. – Als der Verehrer des Herrn, Pirminius, dann besagte Insel betrat, geschah es auf Gottes Befehl, dass jene ganze schreckliche Brut von verschiedenen und ungewöhnlichen Würmern von der anderen Seite aus kriechend und schleichend den Weg ins tiefe Wasser suchte. Und drei Tage und Nächte war die ganze Oberfläche des Sees bedeckt von einer erstaunlichen Menge grässlicher Schlangen.“

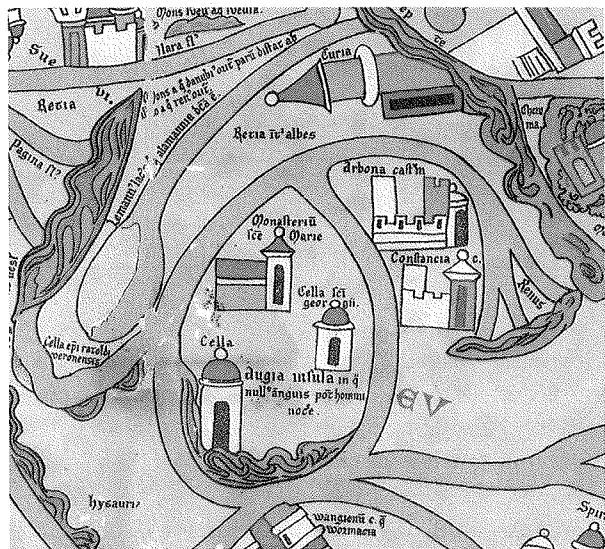


Abb. 1: Die Insel Reichenau auf der Ebstorfer Weltkarte.

Auf dem großen Tafelbild von 1624 im südlichen Seitenschiff dieses Münsters sieht man die Szene in Renaissance-manier dargestellt. Der Maler des aufwendigen, aus der Vogelschau gemalten Bildes mit vielen uns wertvollen Architekturdarstellungen ist unbekannt. Scherzhaft könnte man sagen, dass der Maler ein Schweizer gewesen sein muss; denn er lässt all die giftigen Drachen und Schlangen von

1 Neue Ausgabe R. Antoni, Leben und Taten des Bischofs Pirmin. Die karolingische Vita (Reichenauer Texte und Bilder 9) 2002. Das Zitat aus c. 6–7 der Vita.

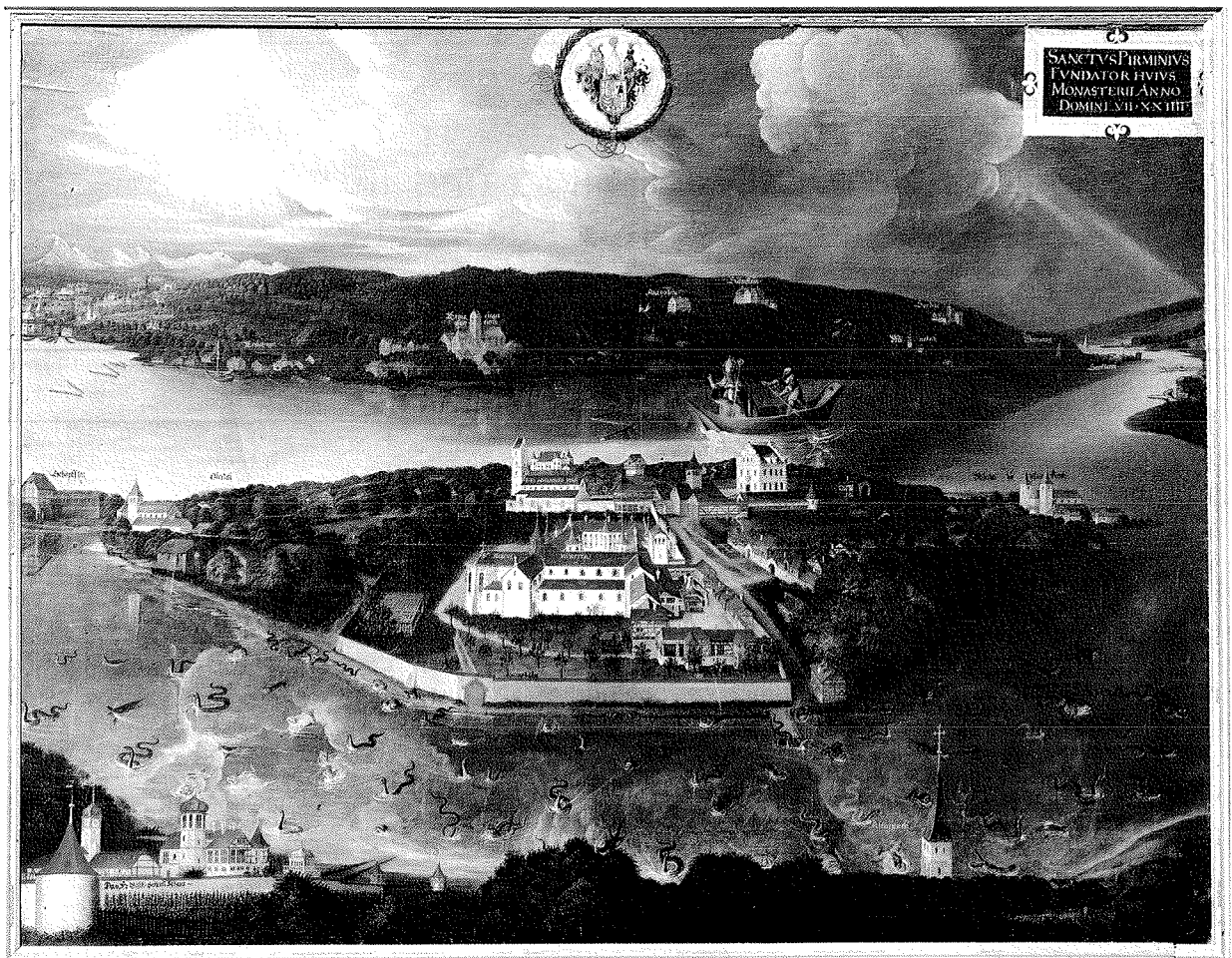


Abb. 2: Die Insel Reichenau von Norden. Tafelbild mit der Darstellung der Ankunft des Klostergründers Pirmin im Jahre 724. 1624, Reichenau, Münster Mittelzell.

der Reichenau auf die deutsche Seite fliehen, nach Hegne, Allensbach und Radolfzell, wo sie den See verpesteten; zur Schweizer Seite hin, nach Gottlieben und Ermatingen und den Rhein hinab nach Schaffhausen bleibt auf dem Bild der See sauber (Abb. 2).

Der Ausschnitt aus der ‚Ebstorfer Weltkarte‘ führt noch zu einem zweiten Werk mittelalterlicher Reichenau-Literatur. Wenn man die ganze Karte² betrachtet, tritt vor Augen, dass für den Kartenzeichner die Reichenau in der Mitte der *TEUTONIA* liegt. Wie kommt der Kartograph dazu, die Reichenau in die Mitte Deutschlands zu platzieren? Die Lage der Reichenau auf einer der berühmtesten Karten des Mittelalters hat manches Rätselraten verursacht. Man suchte die Lösung in einer verlorenen Reichenauer Weltkarte, zumal im großen Bibliothekskatalog Reginberts von der Reichenau (821/822) von einer *Mappa mundi in rotulis duobus* die Rede ist. Es gibt aber auch literarische Spuren der Mittelpunktfunktion der Reichenau. Am Anfang der *Visio Wettini*, die der kaum 18jährige Walahfrid Strabo im

Jahr 825 schrieb, steht folgende Skizze der Bodenseelandschaft (v. 22–25):³

„Dort, wo der Rhein von den Höhn der ausonischen Alpen herabfließt,
Weitet er sich gegen Westen und wird zum gewaltigen Meere.

Mitten in dieses Meeres Flut erhebt sich die Insel, Aue wird sie genannt, ringsum liegen Deutschlands Gebiete ...“

iacet hanc Germania circa: da findet man die Idee lange vor der ‚Ebstorfer Weltkarte‘. Ähnliches wird dann in einem Brief der Reichenauer Mönche an Papst Gregor IV. (827–844) formuliert; der Verfasser ist wohl wieder Walahfrid, der ab 842 als zwölfter Abt der Reichenau sieben Jahre lang fungierte.

2 Die kreisförmige Weltkarte aus dem 13. Jahrhundert mit einem Durchmesser von mehr als 3,5 m verbrannte am 8./9.10.1943 mit allen Urkunden des Staatsarchivs Hannover in Folge eines englischen Terrorbombardements. Fotos und Nachbildung bei J. Wilke, *Die Ebstorfer Weltkarte* (Bielefeld 2001).

3 H. Knittel, *Walahfrid Strabo: Visio Wettini*. Lateinisch-Deutsch (Sigmaringen 1986) 44.

Walahfrid, der bedeutendste und bis heute gelesene Schriftsteller der Reichenau, hat kaum sichtbare Spuren auf der Reichenau hinterlassen. Er ist hier begraben, aber wo? Die schöne Grabschrift, die ein Reichenauer Dichter verfasst hat, ist auf keinem der alten Epitaphiensteine zu lesen, die an der südlichen Wand des Westquerhauses im Reichenauer Münster stehen, sondern nur in einem Codex, der unter Abt Bern (1008–1048) auf der Reichenau geschrieben wurde und seit langem in Oxford liegt.⁴

„Rasch hast du deine Lieben verlassen, du vor allen Liebenswürdiger... Nicht mehr als acht Lustren Lebenszeit waren dir gegönnt..., ein zu früher Tod... nahm deine Seele hinweg, da du als Gesandter den trügerischen Sand der Loire durchquerst (*Dum Ligeris bibulas transcendis missus harenas*) ... An einem 18. August wurdest du dahingerafft... Deine [Mönche] trugen deinen Leib hierher auf die Reichenau... Jetzt seufzt die Reichenau über dich, aber sie kann dich nicht mehr zurückrufen. Ihr bleibt nur Schmerz ohne Ende“.

An Walahfrids Epoche mag das Evangeliar der Münsterschatzkammer erinnern, das etwa aus seiner Zeit stammt, und einen Eindruck von der klaren, kräftigen karolingischen Minuskel vermittelt, die hier zu seiner Zeit geschrieben wurde. Auf dem *Hortulus*, Walahfrids bis heute erfolgreichem Werk,⁵ beruht der Kräutergarten, der im Gelände nördlich des Münsters angelegt wurde. Die eigentliche Spur Walahfrids am Bodensee findet sich in Goldbach bei Überlingen. Die in der dortigen Silvesterkapelle 1904 aufgedeckten Malereien umfassen 53 Buchstaben einer lateinischen Inschrift. Seit einigen Jahren weiß man, dass sie der Rest eines Gedichtes Walahfrids sind (carm. 68), das der Reichenauer speziell für die kleine Kirche von Goldbach geschrieben hat. Zweifellos bereits zu Walahfrids Lebzeiten schmückte das Gedicht zusammen mit einem prächtig gemalten Mäander die Wände der Kapelle.⁶

Kehren wir von diesem Ausflug nach Goldbach auf die Insel Reichenau zurück. Unter Alawich I. (934–958), dem 22. der insgesamt 61 Äbte des Klosters,⁷ hat es sich die Schule der Reichenau zur Aufgabe gemacht, zu den Reliquienschatzen des Klosters die entsprechenden Translationsberichte zu verfassen. Die meistverehrte und bis heute durch einen eigenen Inselfeiertag hervorgehobene Reichenauer Reliquie ist eine Heiligblut-Reliquie. Sie ist in ein frühmittelalterliches griechisches Reliquienkreuz aus vergoldetem Silber eingeschlossen. Auf der Rückseite des Kreuzchens, das sich hier tausend Jahre lang erhalten hat, steht eine griechische Inschrift, die zuletzt in Band 1 der Reichenauer Texte und Bilder publiziert und übersetzt wurde:⁸ „Herr, hilf Hilari-

on, deinem Knecht und Vorsteher deines Klosters, dem Tzirithon.“ Der Reichenauer Text *De pretioso sanguine domini nostri* erzählt nun um 940, wie ein Ritter Waltharius und seine Frau Swanahild im Jahr 925 das wundertätige Reliquienkreuz, das bis dahin eine Burgkapelle (wohl an der oberen Donau) geschmückt hatte, dem Inselkloster schenken. Glücklicherweise ist nicht nur das alte Reliquienkreuz erhalten, sondern auch die Monstranz vom Konstanzer Goldschmied Franz Andreas Wech (1746). Sie wiederum ist geborgen im Heiligblut-Altar, der nach wie vor in der Mitte der Kirche steht.

Etwa zur selben Zeit wie die Heiligblut-Reliquie erwarb die Reichenau durch einen griechischen Mönch Symeon einen römischen Marmorkrug des ersten oder zweiten Jahrhunderts n. Chr., den man als einen der sechs Krüge der Hochzeit zu Kana ansah. Angesichts der vielen Kanakrüge an anderen Orten, sind wir da skeptischer als frühere Zeiten: Allein in Deutschland gibt es mindestens fünf solcher Krüge (Hildesheim, Köln, Magdeburg, Quedlinburg, Reichenau); dazu kommen drei in Frankreich (Angers, Paris Cabinet des Médailles [aus St. Denis] und Louvre [aus Port Royal]) und je einer in Italien (Venedig) und Spanien (Escorial). Immerhin ist der Reichenauer Krug einer der ältesten, und außerdem wurde er hier in einen ansprechenden symbolischen Zusammenhang eingefügt, der im zweiten Band der Reichenauer Texte und Bilder von Pfarrer Weißer erläutert ist.⁹ Um 1300–1310 wurde für den Kanakrug eine Nische geschaffen, deren qualitätvolle Malerei den Krug in Erinnerungen an Zeit und Ewigkeit einbettet. Über einem gemalten Vorhang erscheinen Jesus und Maria im Gespräch; Jesus hat die rechte Hand erhoben, spricht also; Maria hat die Hände gefaltet; sie hört. Das ist zunächst das Gespräch zwischen Mutter und Sohn bei der Hochzeit zu Kana. Aber das Bild zeigt mehr als die historische Szene; denn beide Personen tragen Kronen, und Jesus hält in der Linken ein Lilienszepter. Wir sind in der Zeit des Minnesangs und der Mystik am Oberrhein; die

4 Epitafium Walfredi abbati <s>, Monumenta Germaniae Historica Poetae t. 2 (Berlin 1884) 423sq. Die Handschrift ist Oxford, Bodleian Library Canonici Patr. lat. 222, fol. 112v.

5 H.-D. Stöffler, Der Hortulus des Walahfrid Strabo (Sigmaringen 1997).

6 W. Berschin, Walahfrids Spur in der Goldbacher Silvesterkapelle, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 201 vom 30.8.1997, 31.

7 Neueste und zuverlässigste Äbte-Liste der Reichenau bei H. Drös, Das Wappenbuch des Gallus Öhem (Reichenauer Texte und Bilder 5) 1994, 30–36.

8 W. Berschin/T. Klüppel, Die Reichenauer Heiligblut-Reliquie (Stuttgart 1999).

9 W. Berschin/T. Klüppel, Die Legende vom Reichenauer Kana-Krug (Sigmaringen 1992).

Epoche sieht in den Figuren von Jesus und Maria auch Bräutigam und Braut und im Weinkrug ein Zeichen unversiegliger Gottesliebe der Kirche. Die dritte der um 940 geschriebenen Reliquienerzählungen ist dem Evangelisten Markus gewidmet. Der Petruschüler Markus starb unter Kaiser Nero im ägyptischen Alexandrien und war dort bis ins 7. Jahrhundert ein vielverehrter Heiliger. Im Jahr 642 fiel Alexandrien an den Islam; die Christen flüchteten mit vielen ihrer Reliquien. Wohin kamen die des Evangelisten Markus? Auf den Besitz seiner leiblichen Überreste erhoben Anspruch u. a. das große Venedig und die kleine Reichenau. Von Anfang an hatte es das Inselkloster im Bodensee schwerer als die Seestadt an der Adria, Hinweise für die Authentizität ihrer Reliquien zu finden. Der Verfasser der Schrift *De miraculis et virtutibus S. Marci* (kurz *Miracula S. Marci*) hat sich der Aufgabe unterzogen, die Überzeugung von der Präsenz des Evangelisten Markus auf der Reichenau historisch zu untermauern.



Abb. 3: Niederzell, St. Peter und Paul. „Lombardische“ Chorschrankenplatte aus dem Gründungsbau von 799.

Dazu geht er in die Zeit Karls des Großen und seiner Nachfolger zurück, in der vier Alemannen in Folge Bischöfe von Verona waren: Egino (nach 774–799), Ratolt (799–840), Noting (840–ca. 845), Billung (um 846–849). Von den beiden ersten weiß unser Autor allerhand zu erzählen; denn diese haben sich im Alter wieder in ihre Heimat zurückgezogen und denkwürdige Stiftungen hinterlassen. Egino gründete im Jahr 799 Reichenau-Niederzell und Ratolt jedenfalls vor 840 Radolfzell. Das Egino v. Verona gewidmete Kapitel der *Miracula S. Marci* lautet folgendermaßen:¹⁰

„Zur Zeit des großen Kaisers Karl lebte ein angesehener Bischof namens Egino, aus alemannischem

Geschlecht, der damals die Kirche von Verona leitete. Als dieser sich anschickte, seine Heimat wieder aufzusuchen, gefiel es ihm, den Abt unseres Klosters mit Bitten zu bestürmen, er möge ihm auf dieser Insel zu wohnen erlauben. Als dieser ihm aufgrund seines hohen Ansehens den Wunsch keineswegs abschlagen konnte, begann dieser nach Empfang der gewünschten Antwort am äußersten Ende der Insel eine kleine Klosterzelle anzulegen, die er zur Ehre des heiligen Apostelfürsten Petrus erbaute und mit seinem Namen benannte. Er versah sie mit zahllosem Schmuck, mit Gold und Silber und mit kostbaren Steinen, mit verschiedenen Gewändern und Büchern für die Liturgie und überhaupt mit aller Ausstattung für den gottesdienstlichen Gebrauch. Und als alles rechtens gemäß seinem Willen ausgeführt war, machte er sich, unter dem Lobpreis Gottes diesem irdischen Licht entzogen, auf zu Christus. In Eginos Amt und Würden folgte Ratolt, der vorher sein Kleriker gewesen war, in allem treu und fähig, ein Mann von großer Güte. Er übernahm die Leitung des Bistums [Verona] zur Regierungszeit Ludwigs, des Sohnes Kaiser Karls.“

Das Grab Eginos ist in Reichenau-Niederzell erhalten geblieben; als ein schönes Zeugnis seiner Zeit ist bei den Ausgrabungen des Landesdenkmalamts 1970–1976 eine von südlichen Steinmetzen aus Rorschacher Sandstein präzise geschlagene Chorschrankenplatte mit geometrischen und pflanzlichen Ornamenten gefunden worden, die jetzt im linken Seitenschiff von Reichenau-Niederzell steht (Abb. 3).

Über die alemannischen Bischöfe in Verona sollen nach dem Verfasser der *Miracula S. Marci* die Beziehungen hergestellt worden sein, die zum Erwerb der Markusreliquien geführt haben. Für diese Reliquien errichtete Bern von der Reichenau, der 29. Abt (1008–1048), das ottonische Westwerk von Reichenau-Mittelzell, das am 24.4.1048, dem Vorabend des Markusfestes, als *nova S. Marci basilica* in Anwesenheit Kaiser Heinrichs III. eingeweiht wurde. Abt Bern hat mindestens drei Markuspredigten geschrieben, von denen eine in *Der Evangelist Markus auf der Reichenau* erstmals ediert und übersetzt wurde. Sie enthält am Schluss ein schönes Lob der Reichenau. Der heilige Markus, sagt Bern, „erwartet bei uns die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung... In seiner Gegenwart herrscht wie in Gottes Paradiesgarten Frühling auf unserer ganzen Insel; sie bringt fruchttragende Bäume hervor, die nicht nur lieblich anzu-

10 W. Berschin/T. Klüppel, *Der Evangelist Markus auf der Reichenau* (Reichenauer Texte und Bilder 4) 1994, 39. Das Zitat aus Abt Berns Markuspredigt auf S. 85.

schauen und wohlschmeckend sind, sondern auch voll vom Saft aller Arten von Tugenden“.

Das Markusfest am 25. April hat immer wieder Herrscher des Mittelalters angezogen. Kaiser Heinrich V. feierte es hier 1121, und Königin Elisabeth, die Frau des Habsburgers Albrecht I. (1298–1308) stiftete zu Ehren des Heiligen 40 Mark Silber, womit wohl die Herstellung des vergoldeten Markusschreins (Abb. 4) in Verbindung steht. Auf einer der beiden Seiten ist ein junges Herrscherpaar dargestellt, das dem Evangelisten Markus Szepter und Reichsapfel darbringt: König Albrecht I. und Königin Elisabeth. Nur auf ganz wenigen erhaltenen Schreinen des Mittelalters sind deutsche Könige als Stifter abgebildet; einer davon ist der Reichenauer Markusschrein, der zu Unrecht von Geschichte und Kunstwissenschaft wenig beachtet wird. In den *Denkmälen der deutschen Könige und Kaiser* von Schramm und Mutherich z. B. ist er übersehen.

Der Schrein wird in der Schatzkammer des Münsters verwahrt; eine Kopie steht in der Mitte der Westwerkvierung; das Bild des Königspaares ist auf der einen Schmalseite des Schreines zu sehen; die andere Schmalseite zeigt eine Szene aus den *Miracula S. Marci*, den sog. Kesselfang. Das ist ein ‚Gottesurteil‘, mit dem sich Ratold die Echtheit der Reliquie bestätigen ließ. Vor dem Altar im Westwerk mit dem Schrein liegt im Boden das Grab des Abtes Bern; es wurde 1929 im Rahmen der Bauuntersuchungen von Emil Reisser 90 cm unter dem Fußboden gefunden.

Das in Kunstgeschichte und Denkmalpflege am meisten diskutierte literarische Werk der Reichenau sind die *Gesta Witigowonis*, die ‚Taten des Witigowo‘, der 985 zum 25. Abt der Reichenau erhoben und 997 abgesetzt wurde. Er erhielt zum zehnjährigen Amtsjubiläum im Jahr 995 von seinem Konvent eine Festschrift, die noch im Original erhalten ist.¹¹ Darin schildert ein junger Mönch, möglicherweise Klosterschüler, namens Purchart die Amtsführung des Abtes Witigowo in ursprünglich 652 oder 748 Versen. Aus dem Vorwort geht hervor, dass sich der Dichter besonders der Bautätigkeit und den unter Witigowo geschaffenen Kunstwerken zuwenden will: „Was er nämlich in den zehn Jahren... hier geschaffen hat an Kirchenbauten und vielfältigem Reliefschmuck von verschiedener Ausführung, an Bögen und Säulen, auch aus Gold und Silber geschmiedeten Altären und Kreuzen, an... kostbaren Kleinoden..., das wird der Griffel dessen, der dies alles schreibt, nicht ungenannt übergehen. Und was er erwiesenermaßen in den einzelnen Jahren zur Vollendung eines jeden Werkes getan hat, das wird im einzelnen dargelegt.“

Nach einer in der Kunstwissenschaft verbreiteten Meinung ist Witigowo der Abt, unter dem der große Freskenzyklus in Reichenau-Oberzell entstand. Davon ist allerdings in der Witigowo-Biographie nicht die Rede. Ein verbreitetes Argument lautet: Das kann in den verlorenen Partien gestanden haben. Denn das erhaltene Original ist nicht nur falsch gebunden, sondern hat ein oder zwei Doppelblätter verloren und zwar vor langer Zeit. Schon Gallus Öhem, der Klosterhistoriker um 1500, hat gesehen, dass da etwas fehlte. Unter noch einem Gesichtspunkt wird diese Amtsbiographie seit Jahrzehnten diskutiert: Sie hat ein Titelbild, auf dem türmereich die alte Reichenau dargestellt ist (Abb. 5). Darunter sitzt die Muttergottes umringt von vielen Figuren; dabei sind auch der Dichter (*rusticus poeta*) und die allegorische Figur der Reichenau, die schwer an einem neuen Bauwerk trägt. Das bekannte, oft reproduzierte Bild ist eine mit wenigen Farben kolorierte recht rohe Zeichnung, die in keiner Weise dem entspricht, was die Kunstwissenschaft unter der Reichenauer Malerschule jener Zeit versteht, nämlich der sog. Liuthargruppe. In dieser Diskrepanz wurzelt der verbreitete (in letzter Zeit stiller

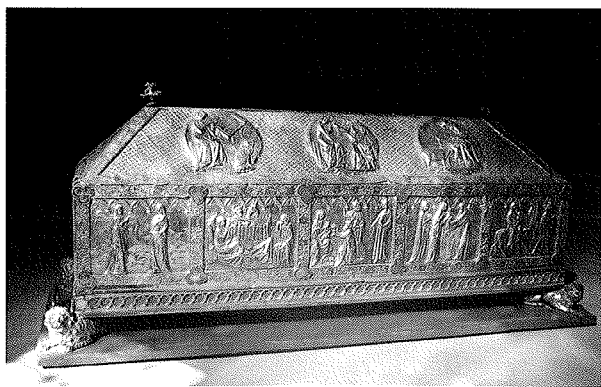


Abb. 4: Markusschrein, gestiftet 1303–1305 von König Albrecht I. von Habsburg und Königin Elisabeth. Reichenau, Münster Mittelzell, Schatzkammer.

gewordene) Zweifel an der Reichenauer Herkunft der Prachtwerke um die Wende des ersten Jahrtausends, als da sind das Aachener ‚Liuthar-Evangeliar‘ für Otto III., das Bamberger ‚Otto-Evangeliar‘ in München, das ‚Perikopenbuch Heinrichs II.‘, die ‚Bamberger Apokalypse‘ etc.

Die Bauten des Witigowo, von denen in den *Gesta* die Rede ist, sind auf dem eingangs erwähnten Pir-

¹¹ In der Handschrift Karlsruhe, Badische Landesbibliothek Aug.CCV, fol.71^v-84^r. Neue Ausgabe W. Berschin/J. Staub, *Die Taten des Abtes Witigowo* (Reichenauer Texte und Bilder 3) 1992.

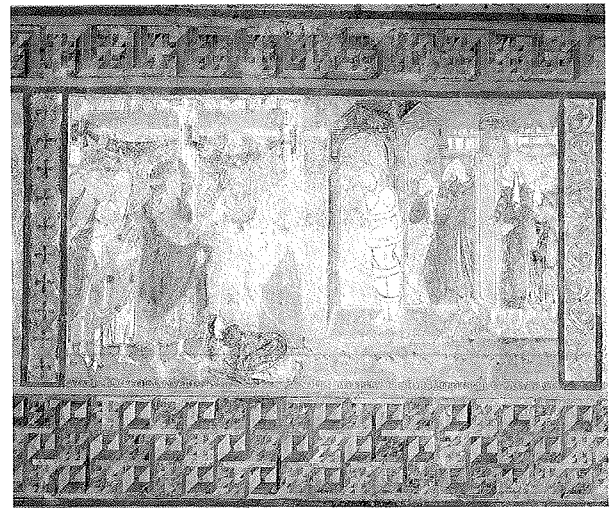


Abb. 5 (links): Titelminiatur des Preisgedichtes von Mönch Purchart auf Abt Witigowo (*Carmen Purchardi de Gestis Witigowonis Abbatis*) vom Jahr 995, Karlsruhe, Badische Landesbibliothek. – Abb. 6 (rechts): Obergangsbild mit der Darstellung der Auferweckung des Lazarus.

minbild von 1624 noch zu sehen, aber leider im frühen 19. Jahrhundert abgerissen worden. Nur ein Kuriosum ist von seinen Kunstwerken geblieben, der sog. Smaragd Karls des Großen. Es handelt sich um eine meergrün leuchtende Scheibe von 13 kg Gewicht, deren ehemals glatte und blanke Vorderseite als Blickfang des goldenen Antependiums diente, das von Witigowo im 7. Amtsjahr (991/992) vor dem Hauptaltar des Marienmünsters aufgestellt wurde. Für uns ist der ‚Smaragd Karls d. Gr.‘ ein nahezu wertloser grüner Glasfluss; für die damalige Zeit war er in dieser Größe und Farbe eine Kostbarkeit. Sein spiegelnder Effekt hat dem Dichter Purchart besonders gefallen: „Wenn jemand geneigten Hauptes in die Kirche tritt..., so schimmert sichtbar vor ihm... alles, was hinter ihm liegt“.

Viel zu wenig ist bis vor einigen Jahrzehnten das geschätzt worden, was die Reichenau in ihren späten Zeiten vollendet hat. Erst vor kurzem ist durch Bernd Konrad der spätgotische Flügelaltar dieses Münsters als ein Werk des Konstanzer Malers Rudolf Stahel vom Jahr 1498 erkannt und gewürdigt worden.¹² Auftraggeber dieses 67 Heilige mit ihren Attributen darstellenden Altars war der viertletzte Abt der Reichenau, Martin v. Weißenburg (1492–1508). Schon zur Zeit, als es keinen eigenen Abt der Reichenau mehr gab, sondern die Bischöfe von Konstanz hier regierten, war es, dass der gotische Chor der Hauptkirche 1558 vollendet und mit Deckenmalereien von Marx Weiß d. J., einem ehemaligen Mitarbeiter des Meisters von Meßkirch, geschmückt wurde. Ein im Abendland nahezu einzigartiges Bild- und Textprogramm zeigen die beiden geschlossenen Wände an der Südseite des Chors: nämlich die 72 Jünger,

die nach dem Lukasevangelium (10,1) zu je zweien im Sinne Jesu von Nazareth missionierten.

Die griechische Kirche hat sich früh dafür interessiert, wer zu diesen 72 gehört haben könnte, und in der byzantinischen Kunst begegnet man auch Darstellungen der 72 Jünger, z. B. im griechischen Mistra. Im Westen ist dieses biblische Detail weniger beachtet worden, aber es gibt auch hier eine (schmale) Überlieferung von Namen der 72, sog. Jüngerkataloge, und eine, wie es scheint, einzige bildliche Darstellung dieses Themas. Es ist die der Reichenau. Die nach Restaurierung wieder gut sichtbaren Malereien lassen die 72 Männer aus zwei je sechsstöckigen Galerien in den Altarraum herabschauen. Aufwendig gestaltete Schriftbänder in gotischer Schrift des italienischen Rundtyps („Kanzleischrift“) und humanistischer Capitalis in schräger Ausführung nennen Namen und Funktion, zitieren aus dem Neuen Testament und deuten das Bild. Die Texte, die auf den Konstanzer Bischof Christoph (1548–1561), einen aktiven Teilnehmer am Konzil von Trient, zurückgehen, und die Bilder sind kürzlich publiziert worden.¹³

Es gibt im italienischen Teil Tirols eine ‚Bilderburg‘, das Schloss Runkelstein bei Bozen. Im Mittelalter hat es nicht nur Bilderburgen, sondern auch Bilderklöster gegeben. Das meiste davon ist verschwunden, weil es verdarb, gering geachtet oder unbegreiflicherwei-

12 B. Konrad/G. Weimar, Heilige am Bodensee. Der spätgotische Flügelaltar im Reichenauer Münster (Reichenauer Texte und Bilder 6) 1997.

13 B. Konrad/G. und P. Weimar, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters (Reichenauer Texte und Bilder 10) 2002.

se gehasst und zerstört wurde. Die Reichenau hat viel verloren, trotz allem aber einen großen Bilderschatz aus vielen Jahrhunderten bewahrt. Zu vielen Werken der Reichenau haben wir Texte aus diesem Kloster; diese Beziehung herzustellen, war die Aufgabe des Vortrags. Vieles musste hier beiseite bleiben, und der zweitberühmteste Autor der Reichenau, Hermann der Lahme, ist gar nicht zur Sprache gekommen, weil außer einer bescheidenen barocken Darstellung in der Schatzkammer fast nichts Sichtbares von ihm hier verblieben ist. Der Schwerpunkt lag auf den in Reichenau-Mittelzell sichtbaren Dingen und den dazu gehörenden Texten; deshalb ist auch die Stelle der Reichenau viel zu kurz gekommen, auf der Text und Bild die innigste Verbindung eingegangen sind: die spätkarolingischen (oder frühottonischen) Fresken in St. Georg Reichenau-Oberzell. Unter jedem der acht großen Bilder aus dem Leben Jesu steht in schöner 6 cm hoher, weißer Capitalis quadrata auf rotem Band ein elegisches Distichon mit der sozusagen autoritativen Deutung des Bildes.¹⁴ Man hat diese acht Tituli früher wenig beachtet, weil sie fehlerhaft, zerstört, unverständlich schienen. Dem ist aber nicht so: Sie sind fehlerfrei in einem schönen, an Virgil geschulten Latein geschrieben; nicht einmal 20% sind unwiederbringlich zerstört und unverständlich wirken diese Tituli stellenweise nur auf Grund von Fehlrestaurierungen aus alter Zeit, die im Zuge der Pflege der Bilder (Herr Reichwald und Frau Dr. Jakobs) z. T. wieder korrigiert wurden. Das achte und letzte Bild des Zyklus in Oberzell zeigt die Auferweckung des Lazarus (Abb. 6). Die Bildunterschrift darunter lautet

*Lazare, perge foras, quarto iam sole sepulte!
Rumpe moras mortis! Hoc dat imago patris.*

„Lazarus, wandle heraus, du schon den vierten Tag Begrabener! / Laß den Verzug im Tod. Also spricht des Vaters Ebenbild.“

In diesem Distichon ist vieles gewählt gesagt; die gewählteste Formulierung steht am Schluss: *imago patris* für Jesus Christus. Der Gedanke ist paulinisch. Im 1. Kolosserbrief (1,15) heißt Jesus *imago dei invisibilis* „Bild des unsichtbaren Gottes“; auf dieser Paulustelle beruht letzten Endes die byzantinische Bildtheologie, die im 9. Jahrhundert auch im Abendland intensiv diskutiert wurde. Weil Gott in Jesus sichtbar in der Welt erschienen ist, gibt es Bilder von ihm. Durch sein Erscheinen in der Welt hat Gott selbst das Bilderverbot des Alten Testaments aufgehoben; weil der unsichtbare Gott einmal sichtbar erschienen ist, darf der Tempel des Herrn nicht nur Ornamente, sondern auch Bilder der Geschichte Gottes mit den Menschen zeigen. *Hoc dat imago patris* „Also spricht des Vaters Ebenbild“. Es mag ein Zufall sein, dass die bildtheologische Formel ‚Jesus Bild des Vaters‘ genau am Ende der Tituli von Reichenau-Oberzell steht. Ein guter lateinischer Schriftsteller wählt allerdings die letzten Worte besonders sorgfältig. Und ein guter Autor war der unbekannte Reichenauer gewiss, der um 900 die Verse für Oberzell schuf. Also ein kleines Stück Bildtheologie bewusst an dieser Stelle? Es wäre ein Indiz dafür, dass man wohl wusste, was man tat, als man den christlichen Glauben nicht nur in Worten, sondern auch in Bildern verkündete.

(Der Vortrag basiert auf dem Buch W. Berschin, *Eremus und Insula*. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft [Wiesbaden 1987]).

14 W. Berschin, Die Tituli der Wandbilder von Reichenau-Oberzell St. Georg, *Mittellateinisches Jahrbuch* 29/2, 1994, 3–17.

Exkursionsbericht

Welterbestätte Klosterinsel Reichenau

Christine Leukel

Zum Auftakt der Arge-Alp-Tagung hatten die rund 100 Teilnehmer die Chance, sich auf einer Insel-Exkursion einen Eindruck vom gegenwärtigen Erscheinungsbild des Welterbes zu machen. Ziel der rund dreistündigen Exkursion war eine fachkundige Einstimmung auf das Tagungsmotto ‚Welterbe: Lust und Last?!‘.

Als Einstieg in die Thematik referierten Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg auf der Busfahrt vom Tagungshotel nach Mittelzell diejenigen UNESCO-Kriterien, welche ausschlaggebend für die Aufnahme der Klosterinsel Reichenau in die Welterbeliste waren. Im Verlauf der Exkursion stellte

sich immer wieder die Frage nach deren Ablesbarkeit vor Ort. In dem Zusammenhang wurde auf den Vermittlungsauftrag der Denkmalpflege hingewiesen und dieser kritisch hinterfragt: Wo beginnt und endet die Zuständigkeit des Denkmalamtes bei einem flächenmäßigen Welterbe? In welcher Form und wie intensiv kann/muss sich die Denkmalpflege an der Betreuung des Welterbes beteiligen?

Im ummauerten Klosterbereich auf der Nordseite des Mittelzeller Münsters erläuterte der Spezialist für Mittelalter-Archäologie des Landesdenkmalamtes die archäologische Befundsituation. Vor diesem Hintergrund skizzierte er u.a. die Handlungsspiel-



Abb. 1: Mittelzell, Münster St. Maria und Markus von Norden.

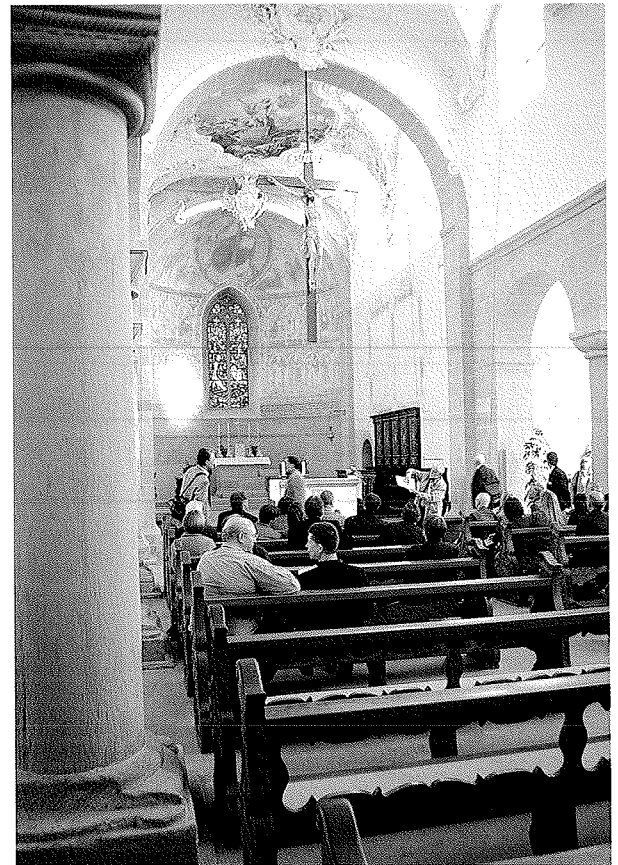


Abb. 2 (links oben): Dr. Zimdars und Dr. Schmidt-Thomé erläutern die Besonderheiten der archäologischen Grabungs- und Dokumentationsgeschichte von St. Peter und Paul in Niederzell. – Abb. 3 (rechts): Niederzell, St. Peter und Paul. Blick durch das Langhaus nach Osten. – Abb. 4 (links unten): Auf dem höchsten Punkt der Insel Reichenau, dem Hochwart.



Abb. 5 (links): Blick vom Hochwart nach Nord-Westen über die Kulturlandschaft der Klosterinsel Reichenau: Bewirtschaftung mit Reben und Glashäusern, Streusiedlung und die Kirchen als Landmarken – am Nordufer der Mittelzeller Turm, im Westen die Doppeltürme von Niederzell. Im Hintergrund Allensbach am deutschen Bodenseeufer. – Abb. 6 (rechts): Blick vom Hochwart nach Nord-Osten. Die Oberzeller Kirche St. Georg als Landmarke inmitten der landwirtschaftlich genutzten Flächen.

räume für aktuelle Gestaltungsvorhaben im so genannten Klostergarten.

In Niederzell wurde anhand der archäologischen Grabungs- und Dokumentationsgeschichte zum Kirchengebäude von St. Peter und Paul das Beispiel

einer sorgfältigen wissenschaftlichen Vorgehensweise dargestellt. Gerade St. Peter und Paul ist ein typisches Beispiel für denkmalpflegerisches Handeln der 1970er Jahre. Da das heutige Erscheinungsbild der Kirche durch unterschiedliche Ausstattungsphasen

geprägt ist, lag ein weiterer Schwerpunkt der Ausführungen auch auf der Restaurierungsgeschichte des Gebäudes.

Ein eindrückliches Bild von der Klosterinsel Reichenau als Kulturlandschaft machten sich die Tagungsteilnehmer an ihrem höchsten Punkt, auf dem Hochwart. Die historische Siedlungsstruktur ist von dort aus gut ablesbar. Neben den drei Kirchen als Landmarken, den historischen Gebäuden und der Bewirtschaftung mit Gemüse und Wein sieht man die moderne Wohnbebauung und das neue Gewerbegebiet der Gemeinde Reichenau. Teile des gegenwärtigen Erscheinungsbildes sorgten für Zündstoff in der Diskussion. Unumstritten ist, dass sich allein in den letzten 100 Jahren die Gestalt der Insel – nicht nur wegen der Glashäuser – entscheidend verändert hat. Vor Ort kam es zu einem kurzen Austausch über Verantwortung und Zuständigkeiten im Entscheidungsprozess bei aktuellen Bauvorhaben.

Abschließend stand der Besuch von St. Georg in Oberzell auf dem Programm. Die Restaurierungsspezialisten des Landesdenkmalamtes beschrieben die Probleme einer ‚Nutzung‘ des Kirchengebäudes als touristische Sehenswürdigkeit. Sie erläuterten die

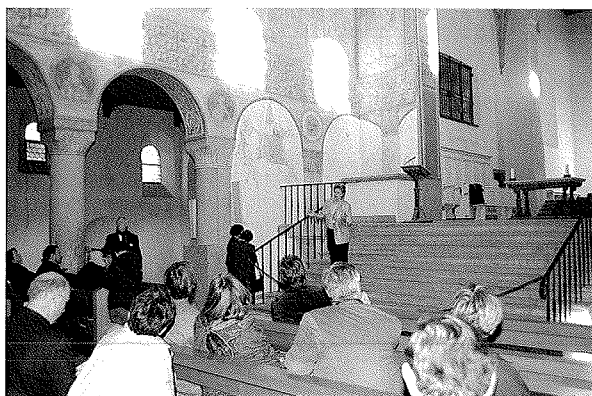


Abb. 7: Oberzell, St. Georg. Dr. Jakobs stellt das wegweisende Restaurierungskonzept für die Wandmalereien vor.

Konservierungsmaßnahmen der sensiblen Wandmalereien in Michaelskapelle, Mittelschiff und Krypta und referierten die Ergebnisse der Bauforschung sowie die Problematik der Instandhaltung.

Mit diesen ‚frischen‘ Eindrücken von der Themenvielfalt der Welterbestätte Klosterinsel Reichenau gingen die Tagungsteilnehmer in die anschließende Podiumsdiskussion.

Exkursionsbericht

Welterbestätte Kloster St. Gallen

Der Stiftsbezirk St. Gallen – Kantonsregierung, Bischof und
karolingische Handschriften unter einem Dach

Moritz Flury-Rova

Der Stiftsbezirk St. Gallen, das Kloster St. Johann in Müstair und die Berner Altstadt wurden 1983 als erste Schweizer Kulturgüter in die Liste der UNESCO aufgenommen. Ausschlaggebend für die Wahl von St. Gallen war die Verbindung der barocken Klosteranlage mit einer ins 8. Jahrhundert zurückreichenden Tradition. Letztere manifestiert sich kaum in der Architektur, wohl aber in den umfassenden Beständen von Stiftsarchiv und Stiftsbibliothek. Der

Bibliothek – einer der ältesten und reichsten der Welt – verdankt St. Gallen in erster Linie den kunsthistorischen Weltruhm.

Die barocke Klosteranlage von St. Gallen ist glanzvoller Abschluss einer tausendjährigen Klosterkultur, erwachsen aus der Eremitengemeinschaft des missionierenden irischen Mönchs Gallus, der sich 612 in das wilde Hochtal der Steinach zurückzog. Seine Klausur bildete hundert Jahre später den An-

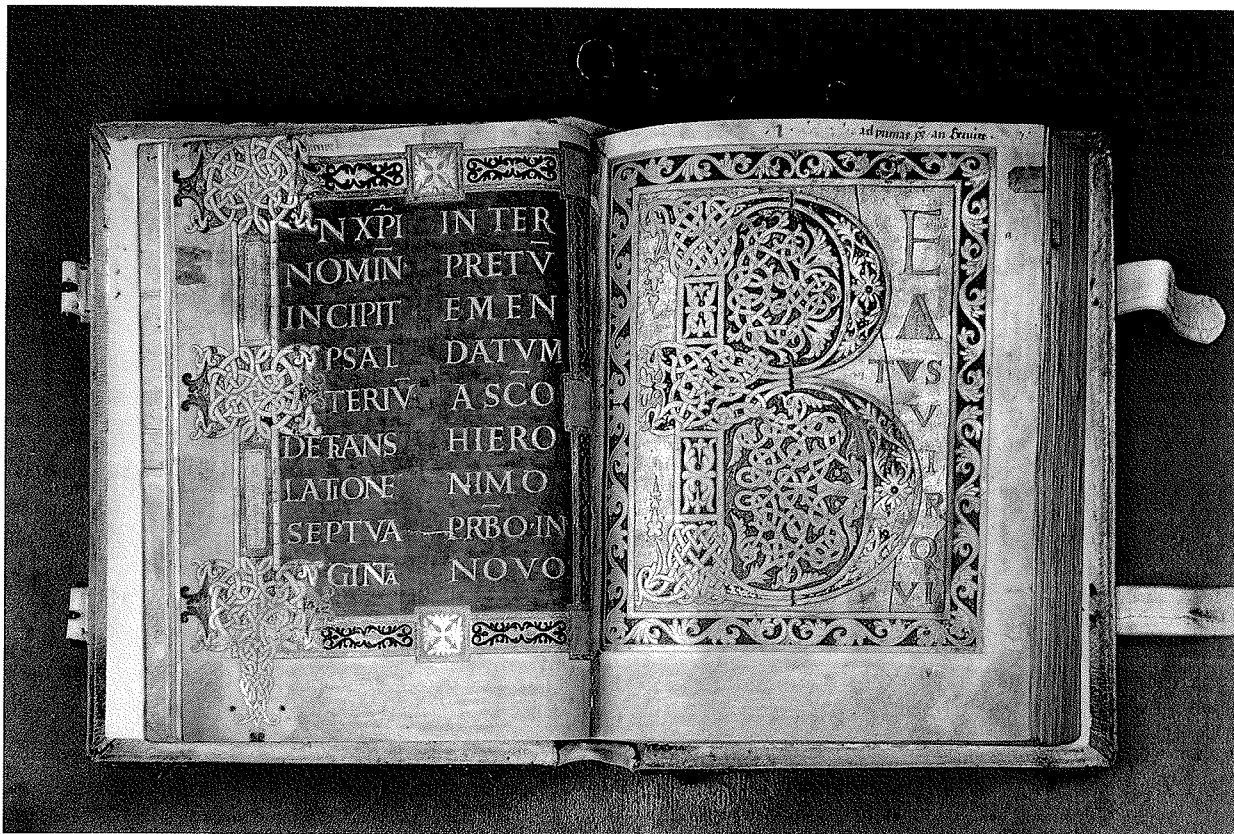


Abb. 1: Der Folchart-Psalter, geschrieben zwischen 872 und 883, gehört zu den Prunkhandschriften, welche für die hervorragende Qualität der St. Galler Schreiberstätte stehen. Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 23, Doppelseite 30/31 mit dem Beginn des ersten Psalms.



Abb. 2: Wie ein Schmuckstück präsentiert sich die Kathedrale auf dem Klosterhof dem Blick aus dem ehemaligen Thronsaal des Fürstabtes, heute Grossratssaal.



Abb. 3: Übersicht über den Klosterhof von Westen, links die Schutzengelkapelle und der Zeughausflügel, beides von Felix Wilhelm Kubly. Hinten die von Fürstabt Beda Angehrn 1767–69 erbaute neue Pfalz.

knüpfungspunkt für eine neue Mönchsgemeinschaft unter Abt Otmar. 747 übernahm ein bereits voll entwickeltes Kloster die Regel des Hl. Benedikt. Wieder hundert Jahre nach Otmar läutete zu Beginn des 9. Jahrhunderts Abt Gotzbert das ‚goldene Zeitalter‘ der Abtei ein. Er errichtete eine neue Klosteranlage und erhielt dazu um 820 vom Abt der Reichenau den berühmten Klosterplan, einen Idealplan, den Gotzbert auf die St. Galler Möglichkeiten zurechtgestutzt hat. Diese einzigartige Architekturzeichnung ist ausdrücklich Teil des UNESCO-Welterbes. Dazu gehören aber ebenso der umfangreiche, weitgehend autochthone Bestand an Urkunden und Handschriften des frühen Mittelalters sowie eine der weltweit grössten Sammlungen irischer Handschriften.

Im weiteren Verlauf des Mittelalters sank die künstlerische und politische Bedeutung des Klosters, während sich die in seinem Schatten entstandene Stadt entwickelte und an wirtschaftlicher Kraft gewann. Bereits vor der Reformation, welche die beiden Gebilde auch konfessionell trennte, war die Stadt vom Kloster unabhängig geworden. In dieser ungünstigen Zeit begründete Abt Ulrich Rösch (1463–1491) mit der Konsolidierung der Besitzungen im Fürstenland (zwischen Wil und Rorschach) und dem Erwerb des Toggenburgs den barocken Klosterstaat, ein absolutistisch regiertes Gebiet in der alten Eidgenossenschaft. Der barocke Stiftsbezirk ist Ausdruck dieser doppelten Funktion eines geistlichen und weltlichen Zentrums.

1805 wurde das Kloster durch den neu gegründeten Kanton aufgehoben. Seither beherbergt die Klosteranlage Regierung und Verwaltung des Kantons St. Gallen sowie Oberhaupt und Administration des 1823 geschaffenen gleichnamigen Bistums (zunächst Doppelbistum Chur–St. Gallen), das in der ehemaligen Klosterkirche eine würdige Kathedrale erhalten hat.

Die Kathedrale ist das Herz der gesamten Anlage. Der relativ nüchterne Baukörper, mit der zwischen Langhaus und Chor eingefügten Rotunde als Schwerpunkt, entfaltet gegen Osten mit den beiden Türmen und dem plastisch durchgeformten Mittelteil eine reiche sandsteinernerne Schaufassade. Diese richtet sich nicht gegen die seit 1566 vom Kloster durch die Schiedmauer getrennte Stadt, sondern in das Innere des Klosterhofes und gegen die neue Pfalz, den Sitz der äbtischen Landesverwaltung. Die Form der Kirche geht auf ein Projekt von Johann Caspar Bagnato von 1750 zurück. Die Ausführung erfolgte 1755–66 unter der Leitung von Peter Thumb und Johann Michael Beer von Bildstein. Die Skulpturen an Fassade und Rotunde stammen von Christian Wenzinger und Josef Anton Feuchtmayer. Im Innern

bilden Langhaus und Chor die beiden ruhigen Arme der beherrschenden, schwungvollen Rotunde. Die helle Architektur wird bespielt mit der geschnitzten Ausstattung Josef Anton Feuchtmayers, den türkisfarbenen Stukkaturen und den ockerfarbenen Stuckfiguren und -reliefs von Christian Wenzinger. Ausgehend von der zentralen Kuppel durchströmt in den Deckengemälden Josef Wannenmachers ein rauchiger Benediktinerhimmel die Gewölbezone. Er verleiht dem Bau seine charakteristische, den ganzen Kirchenraum umfassende ehrfürchtige Stimmung. In ihrer ernsten und ruhigen Art steht die St. Galler Kathedrale, eines der letzten grossen Sakralbauwerke barocken Charakters, an der Schwelle vom Rokoko zum Klassizismus.

Südlich schliesst an die Kathedrale die dreiflügelige Anlage der Konventbauten von 1674 und 1758 an, die noch den mittelalterlichen Kreuzgang nachzeichnet. Im Westflügel liegt die Stiftsbibliothek mit ihrem Prunksaal in feinsten Rokokogestaltung. Er wurde 1758–62 erbaut und ausgestattet von den an der Kathedrale tätigen Künstlern Peter Thumb (Architektur), Br. Gabriel Loser (Holzarbeiten) und Josef Wannenmacher (Gemälde). Von den Konventbauten gegen Osten erstreckt sich der den Klosterhof südlich begrenzende Hofflügel, erbaut 1666/67 von den Bündner Architekten Giovanni Serro und Giulio Barbieri. Er enthält anschliessend an das Konventgeviert die Wohnung des Abtes (heute des Bischofs) mit zwei Kapellen aus der Bauzeit und einem Festsaal mit Régence-Stukkaturen. Der Ostteil des Hofflügels diente zu Klosterzeiten als Gästetrakt und enthält das 1752/53 von Andreas Bentele aus Lindau mit Stuckmarmor versehene Tafelzimmer, den Speisesaal der Gäste. Damit sind wir bereits in dem heute der Kantonsverwaltung dienenden Teil des Stiftsbezirks. Es folgt als östlicher Abschluss des Klosterhofes die neue Pfalz, erbaut 1767–69 von Johann Ferdinand Beer. Im obersten Geschoss des Mittelrisalits liegt der erst 1786/87 reich ausgestattete Thronsaal des Fürstabtes; hier rief Karl Müller-Friedberg 1803 den neu geschaffenen Kanton St. Gallen aus.

Wegen der Aufhebung des Klosters 1805 unterblieb vorerst eine adäquate Bebauung an der Nordseite des Klosterhofes. Erst nachdem 1828 die Schiedmauer zwischen Kloster und Stadt abgebrochen worden war, erhielt der Platz innerhalb eines Jahrzehnts seine definitive Gestalt. Felix Wilhelm Kubly erbaute 1838–41 den Zeughausflügel in Neurenaissanceformen, 1843–46 die Kinder- oder Schutzengelkapelle und 1840 (nach einem Projekt von Hans Conrad Stadler) das katholische Schulhaus, den westlichen Abschluss dieser nun zur Stadt hin durchlässigen Gebäudefolge.



Abb. 4: Von hinten nur als Zäsur in der Flucht von Langhaus und Chor wahrzunehmen, weitet sich die Rotunde beim Gang nach vorne zur beherrschenden Mitte.

Äusserlich kaum verändert, ging durch die wechselnden Bedürfnisse der Verwaltung im Innern der Gebäude vieles verloren. Ein massiver Eingriff erfolgte bereits 1881, als anstelle des äbtischen Thronsaales der Grossratssaal eingebaut wurde. Ausgerechnet hier begann hundert Jahre später endlich ein denkmalpflegerischer Umgang mit dem der Kantonsverwaltung unterstehenden Teil des Klostererbes. Der lange verkannte Historismus-Saal mit seinen allegorisch-politischen Malereien an Wänden und Decke erfuhr 1979/80 eine pietätvolle Restaurierung. Noch in den 60er Jahren hingegen wäre beinahe Kublys Zeughausflügel, eine der ‚Inkunabeln‘ der Neu-Renaissance-Architektur

in der Schweiz, abgebrochen worden. 1975–79 wurde dieser dann zur Unterbringung von Staats- und Stiftsarchiv sowie Verwaltungsbibliothek und Kantonsgericht innen umgestaltet und rückseitig mit einem versenkten Anbau erweitert. 1998–99 erhielt die Verwaltung durch die Nutzbarmachung des langgezogenen Gewölbekellers unter der neuen Pfalz einen grosszügigen Versammlungsraum. Santiago Calatrava legte vor den bestehenden Keller ein halbrundes unterirdisches Foyer in den ehemaligen Klostersgarten. Der Zugang erfolgt von aussen über eine Rampe, die dank eines bodenebenen Deckels den Freiraum nicht beeinträchtigen sollte. Bei den alten Kellern suchte man möglichst ohne Eingriffe in



Abb. 5: Der barocke Saal der Stiftsbibliothek. Die Bücher erscheinen als die Pfeiler der in den Deckengemälden durch die Kirchenväter und die vier ersten Konzilien dargestellten Glaubenswahrheiten.



Abb. 6: Das Tafelzimmer, einst der Speisesaal der fürstbischöflichen Gäste, vor der Restaurierung 2002 noch mit seinem neubarocken Mobiliar.

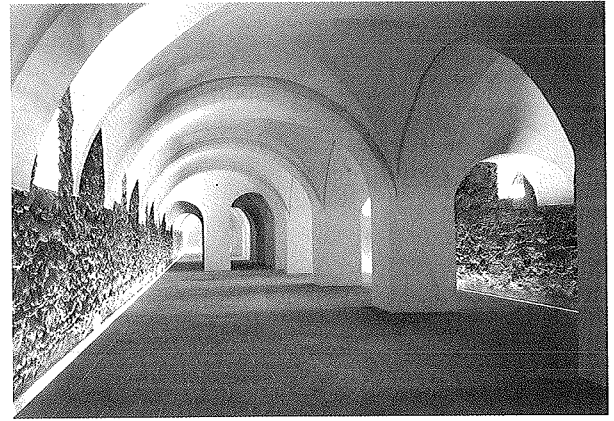
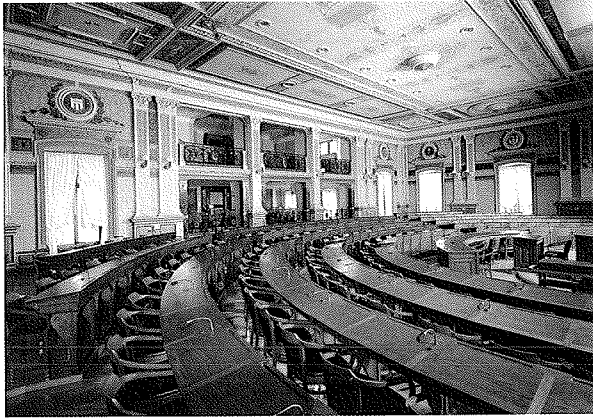


Abb. 7 (links): Der Grossratssaal von 1881. Die Medaillons über den Fenstern stehen für die zehn historischen Herrschaften, die 1803 zum Kanton St. Gallen verschmolzen wurden. – Abb. 8 (rechts): Im 1998/99 ausgeräumten und renovierten Pfalz Keller sind die Wände der Feuchtigkeit wegen nicht sofort verputzt worden und harren seither noch ihrer Fertigstellung. Im Kontrast mit den verputzten Gewölbekappen wirken die Wände wie die archäologische Zurschaustellung von etwas Älterem, obwohl der Keller in seiner heutigen Form aus einem Guss ist.

Mauerwerk und Fundamente auszukommen, indem man die ganzen technischen Installationen in den Boden verlegte. Foyer und Keller stehen der Öffentlichkeit für verschiedenste Anlässe zur Verfügung und tragen zur Belebung des Stiftsbezirkes bei. Die jüngste Restaurierung betraf 2002/03 das Tafelzimmer, im Bereich der Kantonsverwaltung einer der wenigen Räume mit historischer Ausstattung. Der Stuckmarmor an den Wänden und die Stuckdecke wurden sorgfältig restauriert, hingegen musste das neubarocke Mobiliar, das sich immerhin bereits mehr als ein halbes Jahrhundert bewährt hatte, einer Designerlösung weichen.

Der barocke Stiftsbezirk St. Gallen, erbaut als benediktinisches Kloster und fürstbischöfliche Residenz,

diente seiner ursprünglichen Bestimmung nur wenige Jahrzehnte. Trotzdem kann er noch heute als geistliches und weltliches Zentrum derjenigen Gebilde gelten, die mit dem Namen und in wesentlichen Teilen auch territorial den Fürstabt beerbt haben: Kanton und Bistum St. Gallen. Die Schätze auf Pergament aber verbinden den modernen Staat und die heutige Kirche mit ihren Wurzeln bei den Heiligen, Otmar und Gallus.

(Grundlage des Textes sind die Kunstführer von Josef Grünenfelder/Albert Knoepfli, Kathedrale St. Gallen. Schweizerische Kunstführer Nr. 78 [Basel 1967] und Bernhard Anderes, Der Stiftsbezirk St. Gallen [St. Gallen 1987]).

Tagungsprogramm

UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!

Arge-Alp-Tagung Insel Reichenau
20.–22. März 2003

DONNERSTAG, 20. MÄRZ 2003

ab 12.00 Uhr

Eintreffen der Teilnehmer im Strandhotel Löchnerhaus

14.00–17.00 Uhr

Exkursion mit Bussen auf der Klosterinsel Reichenau

Dr. Erik Roth und Dr. Petra Wichmann sowie Dr. Dagmar Zimdars und Dr. Peter Schmidt-Thomé führen in die Problematik Welterbe Klosterinsel Reichenau ein. Abschließend Führung in St. Georg von den Restauratoren Helmut F. Reichwald und Dr. Dörthe Jakobs.

18.00 Uhr

Begrüßung im Strandhotel Löchnerhaus

*Regierungsvizepräsident Dr. Wilfried Kollnig, Regierungspräsidium Freiburg
Regierungsrätin lic. phil. Kathrin Hilber, Mitglied der Regierung des Kantons St. Gallen,
Präsidentin der Kommission I, 'Kultur und Bildung' Arge Alp
Dr. Bernhard Laule, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Leiter der Außenstelle Freiburg im Breisgau*

18.30–20.00 Uhr

Podiumsdiskussion

*Dr. Heinz Wolf, Regierungspräsidium Freiburg
LMR Dr. Rudolf Hermann, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
Prof. Dr.-Ing. Hartwig Schmidt, ICOMOS Deutschland
Dr. Daniel Gutscher, Präsident ICOMOS Schweiz
Prof. Dr. Georg Mörsch, Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich*

Moderation: Sabine Freudenberg, Südwestrundfunk, Landeskulturredaktion Baden-Württemberg

Begrüßungsaperitif der Gemeinde Reichenau

FREITAG, 21. MÄRZ 2003

8.30–9.30 Uhr

Strandhotel Löchnerhaus

Grußworte Arge Alp

Dr. Walter Lendi, Geschäftsführer Arge-Alp-Kommission Kultur und Bildung

Welterbe Klosterinsel Reichenau – Lust und Last?!

Prof. Dr. Dieter Planck, Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

9.30–10.00 Uhr

Kaffeepause

10.00–12.30 Uhr

Sektion 1 und 2

1. Kulturerbe als Lebensraum – Großflächige Welterbestätten

1.1 Bamberg – Weltkulturerbe in einer lebendigen Stadt

Der Wert des kulturellen Erbes in einer lebendigen Stadt

Dr. Karin Dengler-Schreiber, Stadtheimatspflegerin, Bamberg

Das Gärtnerviertel – seine Bedeutung und Entwicklung

Dipl.-Geogr. Wolfgang Thiem, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

1.2 Salzburg – Weltkulturerbe und Grünflächen

Dr. Wilfried Schaber, Senatsrat, Baubehörde/Altstadtangelegenheiten, Salzburg

1.3 Biosphärenreservat Entlebuch: Erhalten und Entwickeln – Die UNESCO-Strategie für die Zukunft

Dr. Engelbert Ruoss, Vorsitzender der Sektion Naturwissenschaften

der Schweizerischen UNESCO-Kommission

1.4 Reichenau: Chancen und Risiken für das Weltkulturerbe durch touristische Nutzung und Vermarktung

Dr. Wolfram Schottler, Reppel + Partner, Institut für Kulturmanagement und Tourismusberatung, Karlsruhe

Moderation: lic. phil. Marc A. Nay, Kantonale Denkmalpflege Graubünden

Dr. Erik Roth, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

2. Einzelmonumente des Welterbes

2.1 Welterbe als Forschungsauftrag

Forschung im Magazin? Das archäologische Kulturerbe der Reichenau

Prof. Dr. Matthias Untermann, Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg

Interdisziplinäre Forschung zu St. Georg Reichenau. Rückblick und Perspektiven

Dr. Dörthe Jakobs, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

2.2 Welterbe als Bewahrungsauftrag

Denkmalverschleiß durch Massentourismus?

Helmut F. Reichwald, Stuttgart

Weltkulturgut Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair

Dr. Hans Rutishauser, Kantonale Denkmalpflege Graubünden, Chur

Zwischen Wallfahrt und Tourismus. Die Wies nach der Restaurierung

Prof. Dr. Rainer Schmid, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München

World Heritage List. Selbstverständliches und Nicht-Selbstverständliches bei der
Auswahl der Güter des Welterbes. Beispiele aus der Lombardei

Prof. Edo Bricchetti, Mailand

2.3 Welterbe als didaktischer Auftrag

Museale Erschließungskonzepte für das Welterbe Insel Reichenau

Prof. Dr. Harald Siebenmorgen, Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Ein Vorschlag für das europäische Kulturerbe:

Glückliche Erfahrungen mit einem Projekt der Lombardei

Dott. Pietro Gasperini, Mailand

Moderation: Dr. Hans Rutishauser, Kantonale Denkmalpflege Graubünden

Dr. Dagmar Zimdars, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

12.30–13.45 Uhr

Mittagessen

14.00–15.30 Uhr

Fortsetzung der Sektionen

Diskussion in den Sektionen, Formulierung der Arbeitsergebnisse

2.4 Welterbe als Inszenierung

Das Weltkulturerbe verändern

Prof. Dr. Bernhard Furrer, Präsident eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern

Erwartungen eines Kunsthistorikers an die Nutzung des Welterbes

Prof. Wolfgang Wolters, Berlin

15.30–16.00 Uhr

Kaffeepause

16.00–17.00 Uhr

Plenum

Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse aus Sektion 1 und 2

18.00 Uhr

Münster St. Maria und Markus, Mittelzell

Grußworte

Staatssekretär Dr. Horst Mehrländer, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg

Monsignore Alfons Weißer, Münsterpfarrer Mittelzell

18.30 Uhr

Öffentlicher Festvortrag

Mittelalterliche Bilder und Texte der Klosterinsel Reichenau

Prof. Dr. Walter Berschin, Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg

19.30 Uhr

Empfang der Landesregierung Baden-Württemberg im Rathaus Reichenau

SAMSTAG, 22. MÄRZ 2003

8.30 Uhr

Exkursion nach St. Gallen

Strandhotel Löchnerhaus, Abfahrt der Busse

9.30 Uhr

St. Gallen, Stiftsbezirk, Klosterplatz

Führung Welterbestätte Kloster St. Gallen

Dr. Josef Grünenfelder, Eidgenössischer Experte für den Stiftsbezirk

Stiftsbibliothekar Prof. Dr. Ernst Tresp, St. Gallen

Dipl. Arch. HTL Pierre Hatz, Denkmalpfleger des Kantons St. Gallen

12.00 Uhr

Abschiedsaperitif offeriert von der Regierung des Kantons St. Gallen

13.00 Uhr

Ende der Tagung

Rückreise ab St. Gallen oder ab Konstanz

Abbildungsnachweis

Bericht Podiumsdiskussion:

Abbildung: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Beitrag Berschin:

Alle Abbildungen aus: Matthias Untermann (Zst.), Klosterinsel Reichenau im Bodensee. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 8 (Stuttgart 2001).

Beitrag Dengler-Schreiber:

Alle Abbildungen: K. Dengler-Schreiber.

Beitrag Flury:

Abb. 2–7: Foto Lautenschlager, St. Gallen; Abb. 8: Kanton St. Gallen, Hochbauamt, Foto: E. Schär, St. Gallen.

Beitrag Furrer:

Abb. 1: Unsere Kunstdenkmäler XXXIV. 1983.2, 154; Abb. 3: Foto L. Casals; Abb. 5; 7: Foto Accademia di Architettura di Mendrisio; Abb. 6: Foto M. Schibig.

Beitrag Jakobs:

Abb. 1; 3; 4; 16–18: D. Jakobs, LDA; Abb. 2: Th. Kellner jun. Reichenau, 1988; Abb. 5; 10; 12; 13; 15: H. F. Reichwald; Abb. 6: Planvorlage Photogrammetrie LDA, Bereichseinteilung LDA Ref. Restaurierung; Abb. 9: A. Zettler; Abb. 11: H. Kühn; Abb. 14: D. Lorch.

Beitrag Leukel:

Alle Abbildungen: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

Beitrag Reichwald:

Alle Abbildungen: H. F. Reichwald.

Beitrag Ruoss:

Abb. 1: Das Modell Entlebuch, Grobkonzept Biosphärenreservat Entlebuch. Berichte aus der Region Entlebuch 2, 2002, Abb. 1; Abb. 2: UBE, September 2003; Abb. 3: Regionalamt, B. Schmid, Juni 2003.

Beitrag Schaber:

Alle Abbildungen: Magistrat Salzburg, Abt. 5/00, Bau- und Anlagenbehörde. W. Schaber.

Beitrag Thiem:

Abb. 1; 2: Quelle: Stadtplanungsamt Bamberg; Abb. 3: Quelle: BLfD; Abb. 6; 7: Quelle: Gutachten Projektteam.

Beitrag Untermann:

Alle Abbildungen aus: Matthias Untermann (Zst.), Klosterinsel Reichenau im Bodensee. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 8 (Stuttgart 2001).

Anschriften der Verfasser und Bearbeiter

Prof. Dr. Walter Berschin
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Seminarstr. 3
D-69117 Heidelberg

Prof. Edo Bricchetti
Archeologia Industriale Lombardia
Via Vincenzo Monti, 81
I-20145 Milano

Dr. Karin Dengler-Schreiber
Heimatspflege Bamberg
Volkfeldstr. 35
D-96049 Bamberg

lic. phil. Moritz Flury-Rova
Denkmalpflege des Kantons St. Gallen
Rorschacherstr. 23
CH-9001 St. Gallen

Prof. Dr. Bernhard Furrer
Denkmalpflege der Stadt Bern
Junkerngasse 47, Postfach
CH-3000 Bern

Dott. Pietro Gasperini
Dirigente del Servizio Musei e Beni culturali
Piazza 4 Novembre n. 5
I-20124 Milano

lic. phil. Kathrin Hilber
Mitglied der Regierung des Kantons St. Gallen
Vorsteherin des Departements für Inneres und Militär
Vorsitzende der Kommission I Kultur und Bildung der
ARGE Alp
Regierungsgebäude
CH-9001 St. Gallen

Dr. Dörthe Jakobs
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Berliner Str. 12
D-73728 Esslingen

Christine Leukel
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Sternwaldstr. 14
D-79102 Freiburg

Dr. Horst Mehrländer
Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
Theodor-Heuss-Str. 4
D-70174 Stuttgart

lic. phil. Marc A. Nay
Kantonale Denkmalpflege Graubünden
Loestr. 14
CH-7001 Chur

Prof. Dr. Dieter Planck
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Berliner Str. 12
D-73728 Esslingen

Helmut F. Reichwald
König-Karl-Str. 20
D-70372 Stuttgart

Dr. Erik Roth
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Sternwaldstr. 14
D-79102 Freiburg

Dr. Wulf Rüskamp
Badische Zeitung Freiburg
Basler Str. 88
D-79115 Freiburg

Dr. Engelbert Ruoss
Regionalmanagement Biosphärenreservat Entlebuch
Chlosterbüel 28
CH-6170 Schüpfheim

Dr. Hans Rutishauser
Kantonale Denkmalpflege Graubünden
Loestr. 14
CH-7001 Chur

Dr. Wilfried Schaber
Magistrat Salzburg, Baubehörde
Auerspergstr. 7, Postfach 63
A-5000 Salzburg

Dr. Wolfram Schottler
Reppel + Partner
Institut für Kulturmanagement und Tourismusberatung
Karlsburgstr. 2
D-76227 Karlsruhe

Prof. Dr. Rainer Schmid
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4
D-80539 München

Prof. Dr. Harald Siebenmorgen
Badisches Landesmuseum
Schloss
D-76131 Karlsruhe

Dipl.-Geograph Wolfgang Thiem
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Alexanderstr. 48
D-72072 Tübingen

Prof. Dr. Matthias Untermann
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Seminarstr. 4
D-69117 Heidelberg

Prof. Dr. Wolfgang Wolters
Brixplatz 4
D-14052 Berlin

Dr. Dagmar Zimdars
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Sternwaldstr. 14
D-79102 Freiburg

